Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 21 — Marburg i. H., den 21. Mai — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille=Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Sonnenaufgang auf Bergeshöhe — Lutherworte — Die Erwartung des Heiligen Geistes — Was heißt „Wesen des Christentums"? 2. Die Voraussetzungen des Wesensbegriffs — Saul, der Pharisäer. 4. Die Menschen und das Volk Israel — Die Bibel= und Babel=Litteratur. Sechstes Stück (Klausner, König, Volck, Gunkel) — Alte Bekannte — Dozentengottesdienste in Bonn vom Presbyterium erbeten, vom Konsistorium verwehrt — Selbstanzeigen: Die Weiterbildung der Religion, ein Kaiserwort (Schwartzkopff); Vertiefte Gottes=, Welt= und Selbsterkenntnis, das große Bedürfnis der Christenheit und der Kirche unserer Tage (Pestalozzi) — Verschiedenes: Maurice Maeterlinck; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Sonnenaufgang auf Bergeshöhe

— — — — — — — — — — — —

Erster Strahl! — O Schöpfungslicht!
Aus dem Chaos bricht das Leben,
Und ein göttlich Angesicht
Scheint sich drüben zu erheben?
Morgenwinde frisch voran!
Sonnenduft auf Bergesspitzen!
Seht!! Er kommt auf hoher Bahn:
Himmlisch Heer! Die Lanzen blitzen.
Vor Ihm, um Ihn, mit Ihm geht
Majestät um Majestät:

Gloria in Excelsis!

Martin Schubart †

Lutherworte

„Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird ers nehmen und euch verkündigen."*) Da hörest du, wovon der Heilige Geist reden und was die Predigt sein soll in der Christenheit, die des Heiligen Geists Predigt heißt. . . .

So der Heilige Geist soll Christum verklären, so muß er mit seiner Klarheit viel andere Lichter verdunkeln. Gleich als wenn die liebe Sonne am Himmel aufgehet, alle andern Feuer, Lichter und Sterne vor ihrer Klarheit verdunkelt werden, daß man ihrer nicht achtet: also, wo Christus durch des Heiligen Geists Predigt beleuchtet und anerkannt wird, daß wir durch ihn haben Gottes Gnade und ewiges Leben, da müssen alle Nebenlichter von ihnen selbst verlöschen, die uns in unsrer Nacht und Finsternis den Weg der Seligkeit zeigen wollen. Solcher Lichter ist allzeit die Welt voll gewesen. . . .

Das 16. Kapitel S. Johannis gepredigt und ausgelegt. 1538

Die Erwartung des Heiligen Geistes

Er befahl ihnen — abzuwarten. Apostelg. 1, 4

Wir würden uns kaum wundern, wenn Christus, ehe er von seinen Jüngern Abschied nahm, ihnen allerlei Vorschriften

*) Joh. 16, 14.

gegeben, ihrer Thätigkeit einen ausführlichen Grundriß vorgezeichnet, für ihre Lehre den Rahmen und die Formeln eines Katechismus ausgearbeitet hätte.

Nichts von Alledem. Das Ziel: den Völkern das Evangelium predigen; — der Ausgangspunkt: Jerusalem; — weiter Nichts. Ueberhaupt verfaßte Jesus keine ängstlich entwickelten Regeln. Eine solche, anfangs wertvolle Stütze würde sich infolge der endlosen Verwickelung der Verhältnisse und Bedürfnisse nur allzu bald in ein unüberwindliches Hindernis verwandelt haben. Mit einer vollständigen Selbstverleugnung, einem edlen, großartigen Vertrauen überläßt er Alles dem Heiligen Geist. Auf den sollen sie warten.

Auf das göttliche Zeichen sollen sie warten. Und dieses göttliche Zeichen ist zugleich die göttliche Gabe: der Geist. Es ist Alles, was sie aus ihrem täglichen Umgang mit ihrem Meister empfangen haben, seine Lehre, sein Vorbild, sein Leben selbst, welches in ihnen zum eignen Leben und Licht, zum Quell der Thätigkeit und persönlichen Erkenntnis werden soll. Gott ist es, Gott selber in ihren eigenen Herzen. Jetzt dürfen sie gehen. Es fehlt ihnen Nichts mehr.

Geändert haben sich seitdem die Bedingungen zu einer wirklich fruchtbaren Arbeit nicht. Wer geben will, muß empfangen haben; wer empfangen will, muß warten.

Warten! Nehmen wir dieses Wort in seiner ganzen Bedeutung. Auf Etwas warten heißt nicht bloß: die Zeit vergehen lassen, bis ein mehr oder weniger entferntes Ereignis eintritt. Nichts ist so lebendig wie die Erwartung; es entfalten sich dabei alle inneren Kräfte.

Beobachtet ein auf Etwas wartendes Kind. Ein Fieber hat es gepackt! Der Erwachsene verbirgt unter einer mehr oder minder gefühllos scheinenden Maske die innere Aufregung; aber auch in ihm ist Alles bewegt, wenn er auf einen Erfolg, eine Erlösung, ein Wiedersehen wartet.

Allerdings wird die Verwirklichung eines von uns unabhängigen Ereignisses durch die Thätigkeit der Erwartung weder gesichert noch befördert. Die Sache steht aber bei einer geistigen Gabe anders, vorzugsweise bei der Gabe des Heiligen Geistes. Wie sollen wir ihn empfangen, wenn wir nicht darauf warten? Sich von seinen Kräften passiv beeinflussen zu lassen, hieße sie mit den natürlichen Kräften auf gleiche Stufe herabsetzen. Es könnten dann seltsame Erscheinungen entstehen, gleich jenen, die vor Zeiten diesen Ausruf der Ueberraschung hervorriefen: Gehört denn Saul auch zu den Propheten?*) Solche Erscheinungen sind ohne Beziehung auf die Wiedergeburt des Herzens, Zustände einer krankhaften Ueberspanntheit, in der

*) 1. Sam. 10, 11.

wir das Werk des Geistes der Heiligkeit, des Geistes Christi, unmöglich erkennen könnten.

Die Erwartung ist schon an sich eine Vorbereitung; sie zieht aber noch andere nach sich. Wenn ihr auf Jemanden wartet, den ihr verehrt und liebt, bereitet ihr das Haus für ihn vor. Zwar zeigt ihr ihm zuweilen nur eine geheuchelte Ordnung, wohl wissend, daß er die Schleier nicht lüften, die Winkel nicht untersuchen werde. Der Geist Gottes aber ist ein Gast, der sich überall Eintritt verschafft. Sein Besuch ist zugleich eine Besichtigung. Gerade die geheimsten Herzensfalten sind sein eigentlicher Wohnsitz: hier muß Alles für ihn vorbereitet werden.

In Paulus Briefen finden wir eine tief traurige Stelle: Ich fürchte, schreibt er an die Korinther, wenn ich komme, möchte ich euch nicht finden, wie ich euch wünsche, und ihr möchtet mich finden, wie ihr es nicht wünscht.*) Wir können uns wohl denken, daß seine Freunde nun Alles aufboten, ihm einen solchen Kummer zu ersparen. Wie steht es denn mit uns, wenn wir wünschen, daß der unsrer Kirche, unserm Leben so unentbehrliche Heilige Geist zu uns komme und bei uns verbleibe? Werden wir da nicht in wachsamer Erwartung „Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Ohrenblasen, Aufblähen, Aufruhr," kurz Alles bei Seite schieben, was der Apostel fürchtete vorzufinden, und dessen Fortbestand ihn veranlaßt hätte, seine Schritte mit trauererfülltem Herzen abseits zu lenken? Werden wir nicht Alles entfernen, was uns der gesegneten Gegenwart des Heiligen Geistes beraubt?

Leopold Monod

*) 2. Kor. 12, 20.

Was heißt „Wesen des Christentums"?

2. Die Voraussetzungen des Wesensbegriffes

Der ganze Ausdruck „Wesen des Christentums" hängt mit der modernen, kritischen und entwickelungsgeschichtlichen Historie zusammen. Die katholische Theologie würde ihn nie gebraucht haben; sie hätte gesagt „der Glaube der Kirche" und hätte dabei nur die volle, vom Kleriker zu verlangende Kenntnis von der unvollständigen, im Glauben an die Kirche implizierten Kenntnis der Laien unterschieden. Auch der rechtgläubige Protestantismus hätte ihn nie gebraucht; er hätte gesagt „die Offenbarung der Bibel", und dabei fundamentale und nichtfundamentale Artikel unterschieden. Ja auch für die Aufklärung hätte dieser Titel keinen Sinn; sie spricht mit Locke von der „Vernünftigkeit des Christentums" und rationalisiert die Bibel, indem sie für alle unhaltbaren, von der modernen Kritik zerstörten Dogmen erst die nachapostolische Kirche verantwortlich macht und von dem reinen biblischen Kern die entstellenden späteren Zuthaten unterscheidet. Erst mit Chateaubriands, freilich auf einer sehr verworrenen historisch-empirischen Grundlage beruhendem, Génie du Christianisme taucht das „Wesen des Christentums" auf und weist uns hierdurch auf seine Quelle in der historischen Anschauung und Kunst der Romantik hin, nachdem Lessing und Herder nach ähnlichen Begriffen gesucht hatten. Die Männer des deutschen Idealismus und der deutschen Romantik und seitdem die allgemeine Sprache sagen „das Christentum"; sie meinen damit das in der Fülle seiner historischen Erscheinungen aus einer treibenden Idee zu verstehende Ganze des christlichen Lebens. Eine den Meisten unbewußte und erst von der historischen Abstraktion zu fassende geistige Einheit entwickelt sich in dem Mannigfaltigen der christlich bestimmten Geschichte, und diese Einheit, emporgehoben in das Bewußtsein, ist das Wesen des Christentums. Dabei ist freilich die empirische Geschichte, das Material der Thatsachen, nicht in dem weichen und bunten Zustand vorausgesetzt, wie es Chateaubriand kannte, sondern ist in der methodischen Arbeit der Quellenfindung und Quellenkritik, der Rekonstruktion und Beziehung der Thatsachen zu einem der Erforschung anderer Kulturgebiete völlig analogen Geschichtsbild eines kausal verständlichen Erscheinungskomplexes ausgearbeitet. Aus diesem Komplex die bestimmende und treibende religiöse Idee und Kraft herauszufühlen, das ist die Aufgabe einer Darstellung des Wesens des Christentums.

Der Ausdruck bedeutet also die Anwendung eines methodischen Grundgedankens und einer unermeßlich breit bewährten Voraussetzung der modernen allgemeinen Historie: große zusammenhängende Komplexe geschichtlichen Geschehens sind die Entwickelung einer Idee, eines Wertes, eines Gedankenkreises, eines Zweckgedankens, der mit seiner Ausführung wächst und Konsequenzen entwickelt, der fremde Stoffe sich angliedert und unterwirft, der mit beständigen Abirrungen von der Zielrichtung und herandrängenden Gegensätzen kämpft. Das „Wesen" eines solchen Komplexes ist der abstrakte Begriff, die der Historie eigentümliche Abstraktion, vermöge dessen der ganze bekannte und im Detail erforschte Umkreis der zusammenhängenden Bildungen aus dem treibenden und sich entwickelnden Grundgedanken verstanden wird. Das „Wesen" kann nur gefunden werden aus dem Ueberblick über die Gesamtheit aller mit diesem Gedanken zusammenhängenden Erscheinungen, und seine Auffindung erfordert die Uebung historischer Abstraktion, die Kunst der das Ganze zusammenschauenden Divination, zugleich die Exaktheit und Fülle des methodisch bearbeiteten Einzelmaterials. In diesem Sinne hat der deutsche Idealismus den Begriff geschaffen, und in diesem Sinne hat ihn mit Ablösung von dessen besonderen philosophischen Voraussetzungen die eigentliche Historie fortentwickelt, sofern sie nicht auf solche Abstraktionen als allzuschwierig verzichtet. Doch kann sie in Wahrheit nicht darauf verzichten. Denn solche Abstraktionen sind ihre höchsten Ziele und machen diese Wissenschaft erst wertvoll. Nur durch sie, sofern sie im engen Zusammenhang mit der exakten Detailforschung bleiben, ist die Historie das, was sie sein will, die erweiterte Lebenserfahrung des Menschen, die Orientierung der Lebenden an der Gesamt-Lebenserfahrung des Geschlechtes, soweit ein Bild einer solchen noch zu gewinnen ist. Wie Jakob Burckhardt das Wesen der Renaissance, der griechischen Kultur, Ihering den Geist des römischen Rechtes zu ergründen strebte, so muß es das immer neuangestrebte, die Detailforschung immer neu verwertende und befruchtende Ziel der Religionsgeschichte sein, das Wesen der primitiven Religion, das Wesen des Vedismus, das Wesen des Buddhismus, das Wesen des Islam u. s. w. zu erforschen. Keinen anderen Sinn hat aber auch die Erforschung des Wesens des Christentums. In früheren Zeiten, als der Zusammenhang dieser historischen Denkweise mit den ursprünglichen philosophischen Impulsen noch deutlicher war und man sich besonders in der Theologie noch gerne an die Terminologie Hegels band, sprach man vom „Prinzip des Christentums", vom „Prinzip des Katholizismus und Protestantismus" und meinte im Grunde dasselbe, bloß daß man bei der Fassung des Wesens als Prinzip die historische Wirklichkeit strenger aus einem Grundgedanken wirklich notwendig ableiten zu können meinte. Das Wesen des Christentums aus der Geschichte des Christentums erkennen lernen wollen, das heißt nur in einer realistischeren, durch die Hegelsche Fortschrittsdialektik und Logisierung der Wirklichkeit nicht gebundenen Weise das organisierende und hervorbringende Prinzip der Fülle von Lebenserscheinungen suchen, die wir das Christentum nennen.

Indem aber so die Methode und der Gedanke der Wesensbestimmung von der allgemeinen geschichtlichen Methode aus auf das Christentum übertragen wird, bringt er überhaupt die allgemeinen methodischen Voraussetzungen des modernen historischen Denkens mit sich. Er ist aus der Einzelforschung hervorgegangen, hat die methodische Quellenkritik, die Rekonstruktion der Thatsachen nach Analogie des auch uns bekannten oder doch eines öfter bezeugten Geschehens, die Herstellung eines alle Erscheinungen verbindenden Kausalzusammenhanges zu seiner Voraussetzung, die dann durch ihn selbst, die Fruchtbarkeit seiner Anwendung, wieder bestätigt wird. Damit ist dann aber gesagt, daß eine Bearbeitung des Christentums, die das Wesen des Christentums rein historisch sucht, eine Reihe wichtigster, schlechthin entscheidender Voraussetzungen ein-

schließt, die wir im Zusammenhang mit dem modernen historischen Gedanken überhaupt bejahen. Es ist kurz gesagt der Verzicht auf die bis zum achtzehnten Jahrhundert geltende dogmatische Methode und der Anschluß an die von der Aufklärung vorbereitete, im deutschen Idealismus prinzipiell erfaßte historische Methode, oder genauer, der Verzicht auf eine dogmatische, fertige Maßstäbe besitzende Historie und der Anschluß an eine ihre Grundbegriffe erst aus sich selbst hervorbringende Historie. Es ist verzichtet auf den Aufweis einer in der Bibel oder in der Kirche vorliegenden, durch göttliche Autorisation beglaubigten und an ihr erkennbaren Normwahrheit, die als solche in dieser festen Umgrenzung gegeben wäre. Das Wunder hört auf, ein Mittel zur Ausscheidung und Bestimmung des Wesens zu sein. Die Thatsächlichkeit der als Wunder bezeichneten Vorgänge kann je nach dem Quellenbefunde hierbei wohl unter Umständen festgehalten werden. Aber das Wunder, sowohl das innere der Bekehrung und Gemütserhebung als das äußere der Natureingriffe, hat aufgehört als Mittel der Herausstellung des Göttlichen und Wesentlichen am Christentum zu gelten; und, wenn das Wunder einmal diese Funktion verloren hat, dann ist ihm der Nerv durchschnitten; dann wird die Analogie christlicher und nichtchristlicher Wunder, die Analogie der verschiedenen inneren Erfahrungen, die Kenntnis der Psychologie der Ueberlieferung und Legende den Bereich des Wunders immer enger eingrenzen und an das ohnedies mit dem ganzen Gedanken der historischen Wesensbestimmung verbundene Prinzip einer psychologisch-kausalen Betrachtung ausliefern. Mit dieser Beseitigung des Wunders als Mittel für die Erkenntnis der christlichen Idee schwindet aber auch die normative Geltung der durch das Wunder bisher gedeckten Ueberlieferung und wird die Kritik aller mit dieser Ueberlieferung gegebenen oder aus ihr erwachsenen kirchlichen Dogmen frei, oder vielmehr diese von verschiedenen Seiten her erwachsene Kritik verliert ihren eigentlichsten Gegner; die Aufsuchung des Wesens darf diese, durch Nichts mehr mit dem Wesen prinzipiell identificirten, Dogmen historisch-psychologisch aus dem geistigen Prozesse erklären, darf Kritik und Auflösung dieser Dogmen selbst als einen Teil der Bewegung des Wesens betrachten, kann Neubildungen als Ausflüsse des Wesens charakterisieren, wenn bei eindringender Ueberlegung ihr wirklich diese Kritik und diese Neubildungen aus dem Triebe des christlichen Grundgedankens selbst hervorzugehen scheinen. Die Abstraktion des Wesensbegriffes ist so wenig, wie an das Wunder, daher an die Kirche und die Autorität der Kirche gebunden. Aber auch jede Herausarbeitung des Wesens durch angebliche Deckung der Idee des Christentums mit einer natürlichen Religionswahrheit oder einem allgemeinen Religionsbegriff oder mit allgemeinen ethisch-religiösen Postulaten fällt weg. Von all diesen Dingen weiß die Historie Nichts, und, sofern sie Etwas von ihnen weiß, hebt ihr Fluß jeden Versuch zur Feststellung solcher ihr entzogener und ihre Auffassung normierender Kontrollen auf. Das Wesentliche am Christentum ist nicht dasjenige an ihm, was sich mit einer allgemeinen auch sonst feststehenden Wahrheit deckt, so daß alles damit sich nicht Deckende zum Unwesentlichen würde. Sondern das Wesentliche ist allein der aus seiner historischen Erscheinung selbst erhellende, seine Entfaltung bewußt und unbewußt bestimmende, für sein eigenes Denken und Wollen im Mittelpunkt stehende Inbegriff religiöser Grundgedanken, der niemals fertig und abgeschlossen ist, so lange er lebendig der Geschichte angehört. Ist aber damit gegenüber Bibel-Kanon, Wunder, Kirche und Dogma die Wesensbestimmung unabhängig und auf das im Ganzen sich offenbarende Prinzip gewiesen, ist damit ferner das Prinzip jeder Normierung aus außerchristlichen Gedanken entzogen und nur aus der Geschichte des Christentums selbst zu gewinnen, so ist damit doch die Wesensbestimmung nicht unabhängig von dem Blick auf die außerchristliche Welt. Aber dieser Blick ist wieder rein historisch zu verstehen. Die Kunst solcher historischer Abstraktion muß an einer Mehrzahl von Gebilden geübt werden, um Uebung, Sicherheit und Selbstkontrolle zu erlangen. Sie muß insbesondere auf verwandten Gebieten vollzogen werden, um in ihrer Vergleichung das Wesentliche leichter finden zu lassen, um typische und durchgängige

Erscheinungen als überall sich wiederholende, unwesentliche Formen zu bezeichnen, um das Auge für die wirklichen geistigen Triebkräfte und für die wirklichen wesentlichen Aeußerungen derselben zu schärfen. Die das Wesen des Christentums ermittelnde Abstraktion bedarf der vergleichenden Religionsgeschichte und bedarf letztlich der höchsten Abstraktionen der Kulturgeschichte überhaupt, um historisch verfahren zu können, und sie ermittelt das Wesen des Christentums nur, indem sie das Christentum als Glied einer religiösen und kulturellen Gesamtentwickelung denkt, innerhalb deren jede Eigentümlichkeit eines besonderen Gebietes, jedes besondere Wesen, doch nur eine besondere Form des allgemeinen, sich entwickelnden Geisteslebens überhaupt ist.

Die Bestimmung des Wesens ist allerdings eine rein historische Aufgabe. Aber „rein historisch" bedeutet eine ganze Weltanschauung. Es ist keine willkürliche oder individuelle Weltanschauung, sondern es ist die in tausend eindringenden Ueberlegungen gewonnene und in tausend Erfolgen bestätigte moderne Stellung des Menschen zu den Erinnerungen und Berichten der Vergangenheit. Die Bestimmung des Wesens des Christentums beruht, wenn anders dies Wort seinen natürlichen Sinn haben soll, auf diesen Voraussetzungen. Freilich ist es eine Weltanschauung nur, insofern allgemeine Grundbegriffe der Historie selbst in Betracht kommen. Naturwissenschaftliche und metaphysische Fragen und deren Einwirkung auf die historischen Begriffe stehen noch außer aller Berücksichtigung. Der Kausalitätsgedanke, nach dem die Erscheinungen verknüpft werden, ist der rein historische, der nichts nach der Notwendigkeit, sondern stets nur nach der Anknüpfung einer Erscheinung an vorausgehende fragt, ohne Neuheit und Originalität in jeder neueintretenden zu leugnen. Es ist lediglich die Zusammenfassung alles Historischen zu einer Gesamtentwicklung der Menschheit, die Verknüpfung und Rekonstruktion des Geschehens nach den Prinzipien der auf Analogie begründeten Wahrscheinlichkeit, die Kritik aller Ueberlieferungen nach diesen Prinzipien und die Zusammenfassung des lebendig fließenden Geschehens zu in ihnen sich auswirkenden Werten. Das sind die Voraussetzungen des Wesensbegriffes.

Ist aber so die Wesensbestimmung rein historisch, so ist sie das doch nur in dem Sinne, daß sie die allgemeinen Grundsätze der kritischen Historie befolgt und das in ihr unumgängliche Abstraktionsverfahren mit gesammelter Energie auf das Ganze des Christentums anwendet. Damit aber geht sie schon über die gewöhnliche induktiv-empirische erzählende Geschichte hinaus, die zwar auch solcher Allgemeinbegriffe sich bedient, aber doch nicht deren Aufstellung sich zur alles andere Interesse zurückdrängenden Aufgabe macht. Die Wesensbestimmung wächst aus Methode und Geist der empirisch-induktiven Geschichtschreibung heraus, aber sie ist doch eine Aufgabe höherer Ordnung; sie liegt an dem Punkte des Uebergangs der empirisch-induktiven Geschichte zur Geschichtsphilosophie. Das tritt in Harnacks Werk äußerlich nicht so zu Tage, wie es das thun müßte, ist aber thatsächlich doch durchaus der Fall. Er betrachtet das Evangelium Jesu als das Wesen des Christentums und verarbeitet das Mannigfaltige der Predigt Jesu zu einem Begriff des Christentums, den er dann aus der weiteren Kirchengeschichte teils durch Hinweis auf die Abweichungen teils durch Hervorhebung übereinstimmender Fortentwickelungen beleuchtet. Der Widerspruch Loisys gegen Harnack mag Recht haben, wenn er die sachliche Auffassung des Wesens bei Harnack oder die Abstraktion des Wesens bloß von der Predigt Jesu bekämpft. Ja, er mag das Wesen darin finden, daß das Christentum überhaupt zu komplex und uneinheitlich für eine solche Abstraktion ist. Aber Unrecht hat er, wenn er den Wesensbegriff durch den der Kirche ersetzen will. Darin kommt bei ihm ein Rest unhistorischen, katholisch-dogmatischen Denkens zum Vorschein. Die Historie fordert den Fortgang vom Detail der Erzählung zum Wesensbegriff, einerlei wie weit hierbei ein solcher sich wirklich geschlossen ergeben mag. Wollen wir wirklich auf historischem Wege über das Christentum klar werden, so können wir gar nicht anders als die historische Einzelarbeit zu einem Wesensbegriff verarbeiten, wie immer dieser Begriff ausfallen möge-

Erst einem solchen Wesen gegenüber können wir dann selbst religiös Stellung nehmen.

Unter diesen Umständen sind die Gegner völlig im Recht, wenn sie sagen, Harnacks Wesen sei keine rein empirisch-induktive Arbeit, sondern schließe starke religions-philosophische Voraussetzungen ein und sei tief durch sie beeinflußt. Unrecht haben sie nur, wenn sie den inneren Zusammenhang seines Verfahrens mit den Grundzügen und Grundbegriffen der allgemeinen historischen Methode verkennen und, statt die ganze Frage darauf zuzuspitzen, ob diese oder nicht viel mehr ganz andere Voraussetzungen berechtigt sind, sich einbilden dem angeblich historisch gedachten „Wesen" Harnacks ein noch historischer gedachtes „Wesen" entgegenzusetzen, das gerade durch die strengere Historizität das kirchliche Dogma oder den pietistischen Heilandsglauben als wahres und geltendes Wesen des Christentums erweise. Gingen sie bei einem solchen Beweis wirklich bloß historisch zu Werke und hätten sie Recht, so würden sie ja nur beweisen, daß der Geist des Christentums bloß in den Formen der kirchlichen Weltanschauung, Dogmen und Institutionen sich konsequent äußere und mit der Zersetzung der Kirche durch eine von Antike und Mittelalter unabhängige Kultur selbst in der Auflösung begriffen sei. Sie würden zeigen, daß als Thatsachenmaterial für die Abstraktion des Wesens nur die Kirche und die ihr nahestehenden Bewegungen in Betracht kommen können, daß dagegen alle weitere Entwicklung nicht mehr unter den Begriff des Christentums falle, und würden damit radikalen Gegnern des Christentums, wie Eduard von Hartmann, in die Hände arbeiten. Wenn sie das kirchliche Dogma als geltendes Wesen erweisen wollen und dabei doch nur mit der Geschichte operieren wollen, obwohl das Dogma über die Religion der Gegenwart seine Macht zum großen Teil verloren hat, dann müssen sie im Gegenteil durch und durch brechen mit dem Versuch, das Wesen auf dem Wege einer historischen Abstraktion im Sinne der gewöhnlichen historischen Methode feststellen zu wollen. Dann muß der Wesensbegriff auf eine ganz andere Basis gestellt werden und, statt aus der Gesamtheit der christlichen Geistesentwickelung, aus bestimmten und umgrenzten Quellen gewonnen werden, die durch ein bestimmtes Merkmal von aller übrigen Geschichte geschieden sind und sich durch dieses Merkmal als für sich allein gesetzgebende Autorität ausweisen. Ein solches Merkmal aber kann nur das Wunder sein, sei es das kirchlich-dogmatische Wunder der Bibelspiration und der Kirche selbst oder das pietistische Wunder der Ueberführung von der Göttlichkeit der Bibel und dem Kern der Dogmen durch die Bekehrung. Der entwicklungsgeschichtlichen, universalen Historie müßte die auf das Wunder begründete, dogmatische und vom festen dogmatischen Zentrum erst die Gesamtheit konstruierende Historie entgegengestellt werden. „Von der allgemeinen Historie und ihren Methoden zum Christentum in seiner ganzen Ausbreitung und zur Frage der Geltung des Christentums" — oder „von den durch das Wunder festgelegten Normalgedanken der Bibel und des Dogmas zur allgemeinen Historie und ihren profanen Methoden": das ist die Differenz. Sie wird nur verschleiert, wenn in einem nicht genau präzisierten Sinne des Wortes „historisch" uns auf „historische" Weise das Christentum im Sinne des Dogmas bestimmt und zugleich in diesem Sinne als geltend bezeichnet wird. Man sagt dann, das Wesen des Christentums sei es, daß man die Erlösung in der Bibel finde und daher an die Bibel und ihre Grundgedanken glaube, daß man in der Bekehrung der Göttlichkeit Christi und damit der Wahrheit der Bibel gewiß werde. Aber diese Verwendung des Wortes „Wesen" führt nur irre; sie scheint den modernen historischen Gedanken anzuerkennen und thatsächliche Grundzüge der wirklichen Erscheinungen herauszuheben, aber, indem sie diese zugleich wegen ihrer Begründung in übernatürlicher Mitteilung zur geltenden Norm macht, macht sie die ganze Arbeit einer historischen Abstraktion überflüssig und kann sie ganz gleichgiltig sein gegen die Frage, wie weit das Induktionsmaterial für diese Abstraktion auszudehnen sei. Was diesen so als geltende Wahrheit fixierten Lehren widerspricht, fällt dann selbstverständlich nicht mehr unter den Begriff des Christentums und kann auch zu dessen Bildung nicht verwendet werden. Das ist eine Benutzung des Wortes „Wesen", die es in ihr Gegenteil verkehrt. Es ist ähnlich wie die Benutzung des Wortes Schöpfung, wenn Häckel von „natürlicher Schöpfungsgeschichte" spricht.

Je nachdem wir uns in dieser großen Grunddifferenz verhalten, werden wir uns zu dem Versuche Harnacks stellen. Wem die kirchlichen Dogmen zerbrochen sind und wem die Voraussetzungen der modernen Historie selbstverständlich sind, der wird in einem solchen Versuche den einzigen Weg sehen, auf dem wir unsere religiöse Ueberzeugung klären und auf dem wir unserer Christlichkeit gewiß werden können. Daher kommt auch der große Erfolg des Harnackschen Buches. Es wendet sich an den modernen Menschen mit seinen selbstverständlichen historischen Voraussetzungen und zeigt ihm unter diesen Voraussetzungen den einheitlichen Geist des Christentums, damit er auf Gewissen, Phantasie und Gemüt wirke. Wer nicht bloß die sachliche Auffassung, sondern die Preisgebung des Christentums an die Fülle seiner historischen Entwicklungen bestreitet, der muß das entgegengesetzte Prinzip, das dogmatische Wunderprinzip, mit allen seinen Voraussetzungen und Konsequenzen begründen und verteidigen, und es nicht bloß an einigen Hauptpunkten unter modern klingenden Titeln sich einmischen lassen in eine ihm gänzlich fremde Ideenwelt.

Es ist hier nicht der Ort, zwischen beiden Prinzipien der Betrachtung sachlich zu entscheiden. Es ist darin ja auch etwas Neues gar nicht beizubringen. Ich setze vielmehr voraus, daß die mit der ganzen modernen Geisteswelt aufs Innerste zusammenhängende und in bewährtester Arbeit der Kritik durchgesetzte historische Methode im Recht ist. Sie und sie vor Allem ist es, die die Zustimmung zu den oft recht nahe ans Herz gehenden pietistischen und kirchlichen Argumentationen unmöglich macht. Wenn das aber der Fall ist, dann muß das Wesen entschlossen in der Weise des modernen historischen Denkens gesucht werden.

Troeltsch

Saul, der Pharisäer

4. Die Menschen und das Volk Israel

Rein und für ein ewiges Leben war die Menschheit von Gott geschaffen worden, aber die Schlange berückte mit ihrer Arglist die Eva, und der Mensch wollte, anders als Christus, durch einen Raub Gott gleich werden (vgl. Phil. 2, 6, Ezechiel 28, 4—17). Damals ist „durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod. Und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, darauf hin, daß sie alle gesündigt haben" Röm. 5, 12. Durch die Uebertretung des Einen ist der Tod Herr geworden auf der Erde, sind die Vielen dem Tod verfallen 5, 15. 17, weil sie alle in die Sünde gefallen sind. Dies Verhängnis ist als Vererbung gedacht, da Paulus stets den Adam als den nennt, durch den es in die Welt gekommen sei, und Eva nicht weiter in diesem Zusammenhange erwähnt: Adam hat, wie die Pharisäer sagen, den „bösen Keim" auf alle seine Nachkommen vererbt. In Adam war auch die ganze Menschheit gleichsam vorhanden, wie in dem zweiten Adam, in Christus, die wiedergeborene Menschheit: „denn nachdem der Tod durch einen Menschen eingetreten ist, tritt auch die Auferstehung durch einen Menschen ein, denn wie in dem Adam Alle dem Tode verfallen, so werden auch in Christus Alle zum Leben kommen" 1. Kor. 15, 21. So lautet des Paulus Aussage nach der Bekehrung darüber; aber ohne Zweifel hat er ganz ähnlich schon als Pharisäer gedacht, denn er führt diese Lehre von der Erbsünde als eine bekannte Sache in Röm. 5, 12 ein. Ueberdies aber haben wir in den Apokalypsen des Esra und des Baruch ganz parallele Aussagen zu den Sätzen des Paulus:

> Um seines bösen Herzens willen geriet der erste Adam in Sünde und Schuld und ebenso Alle, die von ihm geboren sind. So ward die Krankheit drückend: das Gesetz war zwar im Herzen des Volkes, aber zusammen mit dem schlimmen Keime. So schwand, was gut ist, aber das Böse blieb.

Erwachsen ist in uns das böse Herz;
das hat uns jener Welt entfremdet
und der Vernichtung nahe gebracht;
es hat uns des Todes Wege gewiesen
und des Verderbens Pfade gezeigt
und uns vom Leben ferne geführt;
und dies nicht etwa Wenige; nein fast Alle, die geschaffen sind. 4. Esra 3, 20 ff. 7, 48.

„Fast Alle“, so wird wohl schon der Pharisäer geglaubt haben; Alle, Alle, das war erst das Urteil des Bekehrten, nachdem er an sich selbst die Gewalt des bösen „Keimes“ voll erfahren hatte.

Es ist eine Erfahrung, die der Mensch macht, sobald er über sein Wesen nachdenken lernt, daß das Böse ihm durch Vererbung anhaftet. Und jene Zeit dachte sich das Böse in ihrer Art; wie bei den Krankheiten sah sie auch hier die innere Verfassung als Auswirkung fremder Wesen in Menschen an: wie jene Geistwesen, die Dämonen, den Menschen überfallen, so überfallen ihn auch „Sünde“ und „Tod“ als zwei Mächte, lebendige, halbpersönliche oder ganz persönliche Wesen, die „vernichtet“ werden sollen 1. Kor. 15, 26, der Tod eine Gestalt, die dem Würgengel nahe verwandt ist 1. Kor. 10, 10.

Zwei Gesichter hat die Welt, zwei auch der Mensch. „In Sünden bin ich geboren“ und „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“, so sprechen sie zu uns. Beide deuten uns Wahres. Aber darauf kommt es an, welches wir herrschend werden lassen in uns, ob wir in allem Menschlichen das Gift vom Baume des Paradieses sehen lernen, oder ob uns eines Kindes reine und fröhliche Augen immer wieder erzählen: euer Vater im Himmel hat das Menschenherz geschaffen, sich fromm und gläubig ihm zu erschließen, und fähig, das Gute und Edle zu wollen und zu wirken.

Zu des Paulus Zeit war es seit langem üblich, von dem Verhängnis zu sprechen, das auf der Menschheit lastet:

Von einem Weibe her kam die Sünde,
und um ihret willen verfallen wir alle dem Tod. Sirach 25, 24.

Gott schuf den Menschen zur Unvergänglichkeit,
und zum Bilde seines Wesens machte er ihn;
doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt,
und Alle leiden ihn, die dem Teufel gehören. Weisheit 2, 24 f.

Dem Apostel schien Alles, was er in sich durchkämpfen mußte und was er um sich sah, solchen Glauben zu bestätigen, und nur selten noch finden wir ein Wort bei ihm, das uns zeigt, daß auch er nicht blind an den edlen Seiten unsrer Natur vorüber gegangen ist. Auch er wußte, daß er das Gute „gewollt“ habe, daß er dem Gesetze Gottes nach seinem „inneren“ Menschen zustimme Röm. 7, 21 ff.; aber in der Stunde des Kampfes sah wohl auch der Pharisäer schon bloß das andere Gesicht. Und was um ihn her vorging, konnte das nur bestätigen.

Im Römerbrief, 1, 20—32, hat uns der Apostel ein Bild davon entworfen, wie sich jene schöne Welt der Götter von einem streng sittlichen Standpunkt aus ansah, und man begreift, warum er da eitel Verderben sehen konnte. Dennoch kann er sich auch diesem Bilde gegenüber nicht der Thatsache verschließen, daß auch die Heiden ein Gewissen haben und daß auch in ihnen die „Gedanken einander verklagen oder entschuldigen“ 2, 14—16. Aber das hat ihm doch nicht die Augen geöffnet für eine andere Betrachtung der Welt; es sagte ihm nur, daß Gott sie mit Recht richten werde, nach ihrem Gewissen.

Aus der Heidenwelt, die der Sünde, dem Wahne und den Dämonen verfallen ist, hebt sich das eine Volk hervor, dem Gott „seine Worte anvertraut hat“ Röm. 3, 2. Noch aus dem Christen spricht der ganze schmerzvolle, zitternde Stolz des Juden auf sein Volk, wenn er die Vorzüge seines Volkes rühmt, und mit einem Dankgebet schließt er ihre Aufzählung:

Ich rede die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht — mein Gewissen bezeugt es mir im heiligen Geist — wenn ich sage, daß ich einen großen Kummer und beständigen Schmerz im Herzen trage. Wünschte ich doch selbst lieber verdammt zu sein von Christus zum Besten meiner stammverwandten Brüder nach dem Fleische, die da sind Israeliten, denen die **Kindschaft** gehört und die **Herrlichkeit**, die **Bündnisse**, die **Gesetzgebung**, der **Gottesdienst** und die **Verheißungen**, welche die Väter für sich haben und aus welchen der Christus stammt nach dem Fleische — der Gott, der da ist über Allen, sei hochgelobet in Ewigkeit. Amen. Röm. 9, 1 ff.

Die **Kindschaft** und die **Herrlichkeit**! Gott ist ihr Vater, der sie zu seinen Kindern angenommen, der sich aus Aegypten seinen Sohn gerufen hatte, dem er auch die Erbschaft verheißen hatte im herrlichen Reich der Zukunft; denn „wenn einer Sohn ist, so ist er auch der Erbe“ Gal. 4, 7. Ja noch mehr, er selbst im Glanz der Feuersäule, seine „Herrlichkeit“ in der Himmelsglorie hat unter ihnen geweilt, sie aus Aegypten geführt, über ihrem Heiligtum sich gelagert. Und daß diese Herrlichkeit wieder unter ihnen wohnen werde, daß sie alle wie einst Moses 2. Kor. 3, 15 mit dieser Glorie umkleidet würden, das hat Saul als die köstlichste Hoffnung im Herzen getragen, bis er merkte, daß Alle Sünder seien, Alle, auch er, und die Herrlichkeit Gottes verlieren müßten Röm. 3, 23 vgl. Offbg. 21, 23. Die **Bündnisse** hatte Gott unter solchen **Verheißungen** des **Erbes** mit den **Vätern** geschlossen, und die Abrahamskindschaft gab dem Juden die Sicherheit seiner eignen Seligkeit. Zu beweisen, daß die Christen Abrahamskinder seien, hat Paulus später mit allem Scharfsinn seiner Dialektik versucht. Hier lag ein schlagender Puls jüdischer Frömmigkeit. Der andere lag im **Gesetz**. Später noch als Christ, wo er ganz anders zu ihm stand, hat Paulus es geistlich (d. h. inspiriert, himmlisch, göttlich), heilig, gerecht und gut genannt, wie viel mehr wird der Pharisäer es so gepriesen haben, und wenn er damals an die Engel als seine Vermittler dachte, so war das ihm ein Gegenstand hoher Freude. Neben den natürlichen Weg zu den Verheißungen Gottes, der Abrahamskindschaft, tritt damit scheinbar der sittliche: die Thäter des Gesetzes werden „gerechtfertigt“ d. h. freigesprochen werden im Gerichte Gottes. Das Gesetz ist der Heilsweg, auf dem der Wille des Menschen vorwärts führt, das ist es, was dem ganzen Leben des Pharisäers Inhalt und Ziel giebt. All seine Tüftelei in der Auslegung führt ihn der zukünftigen Herrlichkeit ein Schritt näher. Darum „jagt“ Israel dem Gesetz der Gerechtigkeit nach Röm. 9, 31, sie sind „die im Gesetz“, „die unter dem Gesetz“. Und dieser Heilsweg hat den andern, den naturhaften, für das fromme Empfinden des Pharisäers völlig verschlungen. Im Römerbrief hat Paulus noch einmal 2, 6 diesen seinen pharisäischen Standpunkt rein entwickelt, indem er einen Juden von dessen eigenen Gedanken aus angreift:

Mit deinem Starrsinn und der Unbußfertigkeit deines Herzens sammelst du dir Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, der da wird vergelten einem Jeden nach seinem Werke: denen, die mit Ausdauer im guten Werk nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit trachten, ewiges Leben; den Schleichern aber, die nicht der Wahrheit, sondern der Ungerechtigkeit folgen, Zorn und Grimm — Drangsal und Bangen kommt über die Seelen aller Menschen, die das Böse schaffen .... Herrlichkeit, Ehre und Frieden für Alle, die das Gute wirken.

Diese Worte sind der klassische Ausdruck des pharisäischen Standpunktes, und diese Auffassung des Heilswegs, die der Abrahamskindschaft geradezu in den Weg tritt, ist die jüngere, die von den Propheten inaugurierte. Johannes der Täufer hat sie ebenso schroff wie der Pharisäer Saul dem volkstümlichen Sichverlassen auf die Väter entgegengesetzt.

An Bedeutung für die Frömmigkeit stand schon seit langer Zeit der **Gottesdienst** zurück. Seit die Hasmonäer in den Augen der streng denkenden Juden durch unechtes Blut, politische Konzessionen und schmachvolle Greuelthaten den Gottesdienst geschändet hatten, wendete sich die Frömmigkeit immer entschiedener der Synagoge zu und dem Worte. Man darf es vielleicht auch als einen für den Diasporajuden charakteristischen Zug ansehen, daß Paulus hier den Gottesdienst überhaupt erwähnt. Dem Juden unter den Heiden lag die Sehnsucht nach einem Tag in den Vorhöfen Jehovas tief in der Seele, Heimatssehnsucht und Frömmigkeit, wie sie die Wallfahrtslieder atmen, trieben ihn immer wieder zu den Passahfesten hinauf nach der „hochgebauten Stadt“. Und diese Sehnsucht umwob selbst den fett- und bluttriefenden Feuerheerd in Jerusalem, der in den Gottesglauben der Gegenwart wie die Ruine einer wilden Vorzeit hereinragte, mit einem Schimmer des Ehrwürdigen und Göttlichen. **Heinrich Weinel**

Die Bibel- und Babel-Litteratur

6

M. A. Klausner: Hie Babel, Hie Bibel! Anmerkungen zu des Professors Delitzsch zweitem Vortrag über Babel und Bibel. Berlin, S. Calvary und Co. 1903. 32 S. 50 Pfg.

Eduard König: Babylonisierungsversuche betreffs der Patriarchen und Könige Israels. Gütersloh, C. Bertelsmann 1903. 36 S.

Wilhelm Volck, ordentl. Professor der Theologie zu Rostock: Zum Kampf um Bibel und Babel. Noch ein Wort zur Verständigung und Abwehr. Rostock, Stiller 1903. 32 S. 60 Pfg.

Hermann Gunkel, a. o. Professor der alttestamentlichen Theologie in Berlin: Israel und Babylonien. Der Einfluß Babyloniens auf die israelitische Religion. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1903. 48 S. 1,20 Mk.*)

Klausner wehrt sich von jüdischem Standpunkt aus gegen Aufstellungen, die Delitzsch in seinen beiden ersten Vorträgen über das Alte Testament gemacht hat. Einige seiner Bemerkungen sind richtig, viele recht anfechtbar und die Methode der „Beweisführung“ bezeichnet man am einfachsten und zutreffendsten als „talmudisch“. Erstaunlich geradezu ist es aber, mit welcher Freiheit der Text des Alten Testaments übersetzt wird, wenn es sich darum handelt, Stellen zu interpretieren, die bei einer genauen Uebersetzung die Ueberzeugung zu erwecken im Stande sind, daß dem Alten Testament menschliche Schwächen anhaften. Neues zur Sache hat Klausner in seiner Schrift nicht beigebracht.

Allzu viel Neues über die Sache zu erfahren wird man überhaupt nach alle dem, was schon gesagt worden ist, nicht mehr erwarten dürfen und auch in Volcks Schrift vergeblich suchen. Erfreulich ist an ihr zu sehen, daß sich auch bei ihm, der als einer der am weitesten „rechts“ stehenden Alttestamentler gilt, eine historische Betrachtungsweise der hebräischen Litteratur feststellen läßt; sie dokumentiert sich deutlich in den Sätzen:

> Der uns vorliegenden Beschaffenheit der heiligen Schrift entspricht sie [die Lehre, daß heilige Schrift und Offenbarung gleichzusetzen seien] nicht, denn diese stellt sich vielmehr dar als das urkundliche Denkmal einer Geschichte, in deren Verlauf der lebendige Gott sich geoffenbart hat. Von einer Geschichte der Offenbarung reden heißt aber von einer Entwicklung reden. Von einer solchen wissen auch wir, nur daß wir unter ihr nicht, wie Delitzsch, einen natürlichen**) Entwicklungsprozeß „mit Fortschritten vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Falschen zum Richtigeren“ sehen, sondern eine fortschreitende Erkenntnis des Verhältnisses Gottes zur Welt und zum Menschen auf Grund seiner fortschreitenden Manifestation in der Geschichte und im Wort der Belehrung. Als Denkmal dieser Offenbarungsgeschichte ist die alttestamentliche Schrift das Wort Gottes gewesen für die der vollkommenen Gottesoffenbarung in Jesu Christo entgegengehende israelitische Gemeinde. (S. 27)

Doch ist diese Betrachtungsweise noch nicht so weit bei ihm entwickelt, daß er nicht z. B. am Begriffe der Uroffenbarung oder Urüberlieferung (auf die er die gemeinsamen Züge in den israelitischen und babylonischen Berichten über Schöpfung und Sintflut zurückführt!) oder an der Geschichtlichkeit der Abschiedsrede Josuas in Josua 24 festhielte. Das und Aehnliches sind Dinge, die einem unerträglich vorkommen, wenn man sich an eine kritische Behandlung der alttestamentlichen Ueberlieferung wirklich gewöhnt hat. Auf die Frage nach einem Zusammenhang der alttestamentlichen Gesetzgebung mit dem Gesetzeskodex des Hammurabi, die Volck wunderbarer Weise bejahend glaubt beantworten zu müssen, werde ich im nächsten Artikel zurückkommen, da Schriften vorliegen, die sich ausschließlich mit dieser Frage beschäftigen.

Die Broschüre von König enthält eine sachliche Auseinandersetzung mit dem bekannten Wincklerschen mythologischen Schema in seiner Anwendung auf die Patriarchen und die drei ersten Könige Israels und mit der Verteidigung, die Alfred Jeremias diesen Aufstellungen Wincklers hat zuteil werden lassen. Wie schon öfters erwähnt, vermag auch ich bisher die Annahme, die Geschichte Israels sei nach dem angeblichen astralmythologischen Schema der Babylonier gestaltet worden, nicht als notwendig anzuerkennen. Ich freue mich, so auch einmal mit Herrn D. König übereinzustimmen.*)

Gunkel sucht zunächst zu erklären, wie die große Erregung der Gemüter überhaupt zu Stande kommen konnte, die nach den Vorträgen von Delitzsch sich über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitete: nämlich aus der großen Unkenntnis auch der Gebildeten in Bezug auf Art und Ergebnisse der modernen theologischen Wissenschaft; diese Unkenntnis werde begünstigt durch den Charakter der Tagespresse, die solche Dinge nur dann behandle, wenn sie gerade „aktuell“ sind, und durch die vielfach vorhandene, auch nicht ganz unberechtigte Abneigung der Vertreter der wissenschaftlichen Theologie gegen ein Hineintreten in das Getriebe des Tages und in die „Sensation“. Dann stellt Gunkel zunächst in großen Umrissen den Einfluß der babylonischen Kultur auf die ganze antike Welt fest und gelangt so zur Besprechung der Berührungen Babyloniens mit Israel und der Beeinflussung Israels durch Babylonien, die in der israelitischen Litteratur ihre Spuren hinterlassen hat. Von hier aus kommt er auf die „Offenbarung“ zu sprechen und wirft die Frage auf: „Fällt nicht der Glaube an Gottes Offenbarung dahin, wenn wir Babylonisches in dieser (der israelitischen) Religion finden?“ Diese Frage ist von Orthodoxen wie von Feinden der Religion bejaht worden:

> Wie soll dem gegenüber unsere Stellung sein? Ein Glaube, so müssen wir sagen, der seines Namens würdig ist, muß mutig und tapfer sein. Was wäre das für ein Glaube, der sich vor Thatsachen fürchtet, der wissenschaftliche Untersuchung scheut! Glauben wir wirklich an Gott, der sich in der Geschichte offenbart, so haben wir nicht dem Höchsten vorzuschreiben, wie die Ereignisse sein sollen, in denen wir ihn finden, sondern wir haben nur demütig die Spuren seiner Füße zu küssen und sein Walten in der Geschichte zu verehren. Haben wir unsre Anschauungen von Gottes Wegen in der Geschichte zu ändern, weil uns die Thatsachen belehren, nun, so haben wir es einfach zu thun! Finden wir also wirklich in der Religion Israels babylonische Elemente, ja wären es auch überaus wertvolle und wichtige Stücke, so sollte sich doch unser Glaube freuen, daß die Welt sich uns jetzt aufthut und wir Gottes Walten sehen, wo wir es früher nicht geahnt haben.

Und weiter sagt er:

> Wir haben es wahrlich nicht nötig, unsern eigentümlichen Besitz eifersüchtig zu verteidigen; wir sollten groß genug sein, um überall, und auch bei jenen alten Babyloniern, anzuerkennen, was anzuerkennen ist. Die Hoheit und Herrlichkeit der israelitischen Religion wird dadurch nicht geschmälert, sondern erst recht ins Licht gesetzt. Auf jeden Fall aber, sei es wie es sei, sind wir entschlossen, die Thatsachen zu hören, ihnen auch nicht innerlich zu widerstreben, sondern uns ihnen willig hinzugeben. Und darin besteht unsere Ehre als Forscher.

Und, möchte ich hinzusetzen, zu einem guten Teil unsere Frömmigkeit. Von solchen großen Gesichtspunkten geleitet, bespricht dann Gunkel die verschiedenen Stoffe, bei denen man Beeinflussung Israels durch Babel zu konstatieren hat; hierzu vergleiche man seinen Artikel „Babylonische und biblische Urge-

*) Vgl. 1902, Nr. 40 und 41. 1903, 10 bis 12. Es wird in dieser Artikelfolge, die fortgesetzt werden soll, solange Anlaß dazu vorhanden ist, eine vollständige Uebersicht und Beurteilung der Babel-Bibel-Litteratur angestrebt. Der Herr Verfasser ist beides, Assyriologe (vgl. seine „Beiträge zur Kenntnis der assyrischen Medizin“ Marburg 1902) und Alttestamentler, und wir haben alle Ursache, ihm zu vertrauen. Wenn er kurz und knapp seine Meinung abgiebt, so entspricht das genau den Wünschen der Redaktion, die ihm nur geringen Raum zur Verfügung stellen kann. D H

**) Die Sperrungen sämtlich nach der Vorlage.

*) Herr D. König hat in Nr. 14 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung und in Nr. 14 der Reformation unter dem Titel „Zur notgedrungenen Abwehr“ eine gegen mich und meine Kritik seiner früheren Babel-Bibel-Schriften gerichtete Erklärung veröffentlicht. Es wäre mir persönlich sehr angenehm gewesen, wenn seine beiden Erklärungen in der Christlichen Welt zum Abdruck gekommen wären und ich alsbald am gleichen Orte hätte darauf antworten können. Der Herr Herausgeber hat anders entschieden (vergl. Nr. 18) und ich mußte mich fügen. So füge ich mich auch seinem Wunsche, hier nur das Nötigste Herrn D. König zu erwidern. Zu dem ersten in seiner Erklärung erwähnten Punkt verweise ich auf Nr. 40 des vorigen Jahrgangs dieses Blattes: dort ist mit Gründen nachgewiesen, daß Königs assyriologische und kulturgeschichtliche Versuche nicht geglückt sind. Bezüglich des zweiten Punktes bitte ich Jeden, der Lust hat, den fingierten Briefwechsel Königs über Babyloniens Kultur und die Weltgeschichte daraufhin nachzulesen, ob man wirklich den Eindruck haben kann, daß Wincklers Name aus Zartgefühl durch mehr oder weniger ironische Bezeichnungen ersetzt worden ist, und ob ich die Behandlung, die König Winckler wie früher schon Delitzsch hat angedeihen lassen, wirklich zu Unrecht als unbillig charakterisiert habe.

schichte“ in Nr. 6 dieses Jahrgangs. Nach einer eingehenden Würdigung des spezifischen Wertes der israelitischen Religion erörtert Gunkel endlich das von Delitzsch aufgeworfene Offenbarungsproblem selber, und zeigt, wie die Kritik, die Delitzsch an dem Offenbarungsbegriff geübt hat, nicht den modernen, religionsgeschichtlichen, sondern den längst als überwunden betrachteten supranaturalistischen trifft und selbst in einem ebenfalls überwundenen geschichtslosen Rationalismus wurzelt.

Man sieht, das Büchlein verdient es, gekauft und gelesen zu werden; möge es seinen Zweck, uns einen bleibenden Gewinn aus den erregten Debatten über Bibel und Babel und was alles damit zusammenhängt, zu sichern, reichlich erfüllen.

Friedrich Küchler

Alte Bekannte

In der von Dr. Lepsius herausgegebenen Zeitschrift Der christliche Orient findet man immer etwas Lehrreiches oder Bewegendes, und ich freue mich jedesmal, wenn sie auf meinen Schreibtisch fliegt. Jüngst aber (April 1903) hat sie mir etwas besonders Interessantes geboten. Ein Herr „A.“ setzt seinen Bericht Von den Stundisten fort und erzählt diesmal von der „Evangelischen Bewegung“ in Rußland. Offenbar steht ihr der Verfasser bei aller Kritik, die er an ihr übt, so nahe, daß er sie wie ein treuer Spiegel wiederzugeben vermag. Ich lasse seine Worte folgen:

Nun will ich Ihnen noch Etwas von dem Zustand der Evangelischen Bewegung in Rußland erzählen. Obgleich das Evangelium mit großen Schritten vorwärts geht und räumlich mehr um sich greift, geschieht fast Nichts in Rußland, um das Ergriffene festzuhalten. Der Brüder und Gemeinden giebt es sehr viele dort, der strengbaptistischen Gemeinden allein bis 100; alle aber bestehen aus Leuten, die in der Wahrheit unbefestigt sind. Hieraus fließen die Ursachen der verschiedenen Verirrungen, und daher kommen die vielen Zersplitterungen und die Intoleranz unter den Denominationen. Man hält verschiedene falsche Meinungen über die heilige Schrift, die Wassertaufe, das Abendmahl, die Wiedergeburt, die Bekehrung u. s. w. fest. Meist glaubt man in der Wassertaufe die Wiedergeburt zu haben, nämlich eine geheimnisvolle Umwandlung der Menschennatur, und daher kommt die falsche Meinung, daß das Gebot der Wassertaufe das erste und das größte sei. Die Wiedergeburt sieht man nicht an als ein neues Lebensverhältnis, sondern wie eine von oben kommende Umwandlung; man sagt: „er wurde gewürdigt, die Wiedergeburt zu bekommen“, und daher kommt der schreckliche Haß gegen den „Nichtwiedergeborenen“ als gegen einen nicht Auserwählten. Was die Bekehrung betrifft, so herrscht die falsche Meinung, daß man in der Versammlung wenigstens einmal mit Tränen beichten müsse. Das Weinen nennt man die Bekehrung. Daher ist bei den Versammlungen in Rußland immer viel Weinen mit lautem Bekennen der Sünden; dabei spricht man mit aller Umständlichkeit von seinen Sünden, was Manchem ein Anstoß ist, immer mit schrecklichem Seufzen u. s. w. Zuweilen braucht man starke Nerven, um die ganze Versammlung bis zum Ende zu ertragen. Bei der Bekehrung ist das Weinen conditio sine qua non. Man traut dem nicht, der niemals in der Versammlung geweint hat. — Hast du dich schon bekehrt? fragt der alte Bruder den Jüngeren. (Man muß verstehen: Hast du schon in der Versammlung geweint?) — Noch nicht! antwortet der junge Proselyt. — Noch nicht? O du armer, armer Sünder! sagt der ältere und sieht dabei auf den jüngeren wie ein Korporal in der Regimentskaserne auf den eben gekommenen jungen Rekruten. — Von der Christlichen Gemeinde meint man, sie bestehe aus den gläubigen getauften Leuten; damit glaubt man mehr an die mechanische Vereinigung untereinander, als an die organische der Glieder mit dem Haupte Jesus Christus und dadurch untereinander. Daher kommt das Mißtrauen gegen die andern Denominationen, besonders gegen diejenigen, die Pastoren haben.

Ueber die Frage, ob der Sonnabend und der Sonntag zu feiern sei, gab es und giebt es viel Streit; besonders in Süd-Rußland hat derselbe viel Schaden angerichtet. Deswegen waren viele Leute wieder griechisch-katholisch geworden, wo sie schließlich verknöcherten. Der Streit, ob man die Brüder und Schwestern, die nicht die Glaubenstaufe bekommen haben, zum heiligen Abendmahl annehmen soll, wird schon zur chronischen Krankheit.

Neulich erhob sich eine neue Frage, nämlich ob ein Gotteskind in den Militärdienst treten darf, oder ob er sich weigern muß, selbst wenn ihn die Regierung dazu zwingt, und überhaupt: Kann ein Soldat und Offizier Gottes Kind sein, wenn er als Gläubiger beim Militär bleibt. — Die Antwort war fast überall: Nein, er darf es nicht! Diese Auffassung der Waffen und des Militärdienstes stellt die Brüder und überhaupt die ganze evangelische Bewegung in ein falsches und sehr schlechtes Licht vor der russischen Regierung. Vorläufig ist diese Ansicht noch nicht so verbreitet. — Ebenso steht es mit der Frage, ob ein Gotteskind Richter sein oder irgend ein Amt beim Gericht einnehmen darf.

Von der christlichen Predigt herrscht auch eine sehr falsche Meinung, nämlich daß der Prediger, während er spricht, unter dem unmittelbaren Einfluß des heiligen Geistes stehe, und also Alles, was er spricht, echtes Gottes-Wort und der heiligen Schrift gleich zu achten sei. Der Presbyter ist das Werkzeug des heiligen Geistes, darum muß man Alles, was er befiehlt, als Gesetz annehmen. Darum darf er das Leben aller Mitglieder seiner Gemeinde regulieren — sogar die Farbe der Trauerkleider. Jedermann, sogar der jüngste Proselyt, der sich schon bekehrt, d. h. der geweint hat, ist das Werkzeug des heiligen Geistes, wenn er aufsteht und in der Versammlung redet; so können Sie sich vorstellen, was für Auslegungen und Erklärungen der heiligen Schrift dabei aufkommen. Jedermann spricht, was er will, und oft versteht er selbst nicht, was er redet; dazu müssen Sie bedenken, welch schrecklicher Haß gegen die Bücher existiert.

Lieber Bruder, sagte ich einmal zu einem Gemeindevater, Sie sollten Etwas lesen, besonders jene Bücher, die über das Evangelium reden, über die Kirchengeschichte und dergleichen, das wird Ihren Gesichtskreis erweitern, es giebt solche in russischer Uebersetzung. — Ach nein, antwortete er, alle Bücher sind vom Teufel.

Oft merkt man auch den größten Haß gegen Alles, was den Eindruck der Gelehrsamkeit trägt. „Du sprichst ziemlich gut, aber gelehrt.“ Man sagte mir einmal: „Hast du noch nicht gehört, wie der Bruder Johann spricht: Alles ist Wasser auf unsre Mühle?“ Natürlich habe ich den Bruder Johann gehört. Seine Rede war so „gemischtes Gemüse“, daß ich garnicht verstehen konnte, was er sagen wollte. Doch die Brüder waren sehr zufrieden ihn zu hören und meinten, daß Alles das echte Gotteswort sei.

Ueberhaupt bildet sich in den evangelischen Kreisen ein sehr verdrießlicher Typus des evangelischen Schwätzers aus; diese Art Leute gewinnen oft großen Einfluß auf die Kreise und führen die Brüder manchmal durch ihr Schwatzen zur Uebertretung der Gesetze. Das neueste Beispiel davon ist die Zerstörung einer großen katholischen Kirche in Pawlowo (Charkow-Gouvernement) durch eine Menge exaltierter Stundisten; dort hatte ein solcher Schwätzer M. Theodosienko durch seine Reden die ihm naiv vertrauenden Brüder verführt.

Ein anderer Schwätzer machte kürzlich noch größere Verwirrung. Kondraty Maljowany, so nennt man ihn, war früher ein Mitglied der Baptistengemeinde. Er gewann die Ueberzeugung, daß er „der erstgeborene Gottessohn“ sei und daß der heilige Geist ihn zwänge, das neue Wort der Welt zu sagen. Diese Offenbarung war mit der Erscheinung von Engeln und mit verschiedenen andern Wundern begleitet. Er sammelt eine große Menge von Zuhörern um sich und spricht dies „neue Wort“, daß er der Heiland und Erstgeborene Gottes sei. Bald fliegt diese Neuigkeit überall hin. Der „Erstgeborene“ spricht hinreißend. Die naiven Bauern fangen an, ihm zu glauben. Das darf uns nicht wundern. Der Psychiater Professor Sikorsky, der ihn in dem Irrenhause beaufsichtigte, sagte nachher, daß der „Erstgeborene“ mit seiner Rede einen unwiderstehlichen Eindruck auf die Zuhörer im Krankenhaus (Aerzte und Studenten) macht, daß er (Sikorsky) sich garnicht wundere, wenn derselbe immer von einer großen Menge umgeben sei. Bald aber hat die Polizei ihn verhaftet und ins Irrenhaus gebracht. Wäre er nicht verhaftet, so wäre vielleicht die ganze Geschichte bis jetzt erloschen. Aber die Gefangennahme und die Einsperrung ins Irrenhaus haben ihn zum Märtyrer gestempelt und seine eng mystische Sekte verbreitet sich unter den Baptisten immer weiter. Diese Erscheinung ist analog mit der Erscheinung des „Propheten“ Dowy in England.

Nach diesen kurzen Bemerkungen, die ich gern eingehender ausgeführt hätte, sehen Sie schon, daß die Evangelische Bewegung, obwohl sie wächst und sich verbreitet, doch noch oberflächlich und ohne den rechten Halt ist. Die Brüder haben nicht klare Anschauungen über die Erlösung, Heiligung, Wiedergeburt, die Christliche Gemeinde, die Heilige Schrift u. s. w., deswegen existiert Sektiererei, Unfrieden, ja sogar Verfolgung zwischen den Sekten.

Während ich diesen Bericht las, war es mir, als sei ich aus der Gegenwart zu meinen alten Bekannten, in christliche Gemeinschaften des ersten und zweiten Jahrhunderts, versetzt. Andern, die ein Bild von jenen Gemeinschaften besitzen, wird es ähnlich gehen. Soll ich die einzelnen Stücke hervorheben? Ich müßte die ganze Darstellung wiederholen. „Unbefestigte“ Leute, aber voll Intoleranz und „schrecklichem Haß gegen die Nichtwiedergeborenen“. Sekte quillt neben Sekte auf, und doch sind sie alle ganz gleichartig. Ein grober Sakramentarismus beherrscht sie, aber neben ihm hat „der heilige Geist“ in jedem Sprechenden sein Wesen: wer in der Versammlung spricht, ist sein Werkzeug. Was er sagt, muß man thun; denn es ist der Heiligen Schrift gleich zu achten. „Jedermann spricht, was er will, und oft versteht er selbst nicht, was er redet.“ Ueber ihnen stehen aber noch Personen, die dauernde Werkzeuge des heiligen Geistes sind; Alles, was sie befehlen, ist Gesetz. Auslegungen der heiligen Schrift werden massenhaft produziert, aber gegen Bücher besteht ein schrecklicher Haß: „Alle Bücher sind vom Teufel.“ Verständige, gar gelehrte

Rede gilt für nichts; nur eine religiöse Sprache, die „gemischtem Gemüse“ gleicht, wirkt erbaulich. Auf Tränen, Lamentationen und lautes Sünden-Bekennen wird das höchste Gewicht gelegt, ja die erste stürmische Tränenbeichte fällt mit dem grundlegenden Sakrament selbst zusammen. Fragen wie die, ob der Sonnabend oder Sonntag zu feiern sei, regen die Brüder auf und spalten sie; aber auch die ernsten Fragen: Kann ein Gotteskind Soldat, kann es Richter sein, bewegen sie aufs tiefste, und sie sind geneigt, sie zu verneinen. Bis zu Gesetzlosigkeiten vermag sie ein aufgeregter Bruder zu verleiten; sie zerstören dann die Gotteshäuser der Anders-Gläubigen. Aber auch der Christus erscheint in Diesem oder Jenem wieder. Man hört die Rede: „Ich bin der erstgeborene Gottessohn; der Heilige Geist zwingt mich, »das neue Wort« der Welt zu sagen.“ Selbst Studenten und Aerzte vermögen sich dem Eindruck der hinreißenden Reden nicht zu entziehen.

Jeder Zug hier und das Ganze der Erscheinung ist aus den Quellen des ersten und zweiten Jahrhunderts zu belegen. Genau so waren Tausende von alten Christen; so haben sie geliebt und gehaßt, gezittert und gekämpft, empfunden und gesprochen. Aber — so waren sie nicht Alle. Wären sie Alle so gewesen oder wären sie nur so gewesen, hätte nicht ein Ruhiges, Sicheres, Einfaches in ihnen selbst mit diesem Sturm und Drang gerungen, so wäre ihre Sache in Rauch und Qualm erstickt. Was ist denn diese ganze Bewegung, wie sie uns hier und wie sie uns damals entgegentritt? Naturreligion oder natürliche Religion ist sie, wie sie zu einer bestimmten niedrigen Kulturstufe gehört. Das Christliche hat die Bewegung nur entbunden, hat aber sonst kaum einen Anteil an ihr. Sie bezeichnet gewiß einen Fortschritt gegenüber dem wilden Orgiasmus und dem primitiven Fetischismus, aber, der Fortschritt ist noch nicht sehr groß, ja er ist durch die Intoleranz und den Haß wett gemacht, die das aufdämmernde Zwiespalts- und Erlösungsgefühl notwendig begleiten. Alle Religionen, die einen inneren Zwiespalt hervorrufen und eine Erlösung für notwendig erklären, sind ein Unglück für die Menschheit, wenn sie den Riß nicht wirklich und dauernd zu heilen vermögen und Friede herstellen. Sie erzeugen entweder solche Fanatiker voll Unfriede und Haß, oder sie zerbrechen oder entmannen den Charakter. Dann kann es wohl kommen — das ist die Komödie nach der Tragödie —, daß die Entmannten mit einem gewissen Neid oder doch mit bewundernder Scheu auf jene Fanatiker blicken. Die Kraft imponiert ihnen, und sie fangen an, uns diese Religion zu empfehlen. Aber wir stehen ihr noch zu nahe, um uns, sei es auch nur poetisch, an ihr zu erfreuen. Erst wollen wir sie gründlich überwunden haben und wollen alle guten Geister unseres Volkes, die uns Kinder der Reformation bis hierher gebracht haben, beschwören, daß sie uns helfen. Gar Nichts kann uns die „Moderne“ helfen. Sie sieht Alles wie auf der Bühne und nimmt Alles wie ein Theaterstück. Wir aber wollen mit den Ernsten und wahrhaft Großen gehen.

A. Harnack

Dozentengottesdienste in Bonn vom Presbyterium erbeten, vom Konsistorium verwehrt

Man schreibt aus Bonn:

Es sind nun schon $4^1/_2$ Jahre her, daß Bonner Professoren und Dozenten der Theologie, die, teilweise lange Jahre, im praktischen Kirchendienst und Predigtamt gestanden hatten, sich in dem Wunsche zusammenfanden, auch von Zeit zu Zeit ihren Studenten und der Gemeinde zu predigen. Sie versuchten zunächst in Gemeinschaft mit dem Universitätsprediger, der observanzmäßig alle drei Wochen im Hauptgottesdienst der Gemeinde eine Predigt hält, eine Vermehrung und Erweiterung der Universitätsgottesdienste zu erlangen. Als dies nicht zum Ziele führte, baten sie das Presbyterium der Gemeinde darum, einen besonderen Gemeindegottesdienst an den Sonntagen im Universitätssemester abhalten zu dürfen, an welchen der Universitätsprediger nicht predigte. Das Presbyterium wies diese Bitte ab. Einer der Dozenten, dem besonders viel am Predigen gelegen sein mußte, wandte sich nun an den Minister, und die Fakultät, der sich nun der Universitätsprediger anschloß, ersuchte den Minister, die Vermehrung der Universitätsgottesdienste anordnen zu wollen. Das geschah im Jahre 1899, und heutigen Tags noch ist die Fakultät ohne Antwort.

Der Grund der Hartnäckigkeit, mit welcher diese Bitten zurückgewiesen oder überhört wurden, scheint — wir sagen nicht mehr — gewesen zu sein, daß die Mehrzahl dieser Dozenten der historisch-kritischen Richtung in der Theologie angehört.

Zwar hatte man ihnen allen Einzeln früher die Kanzel nicht versagt, vielmehr sich gern von ihnen aushelfen lassen, sie hatten sich auch in teilweise zwanzigjähriger Predigerthätigkeit — niemals eine Rüge zugezogen, daß sie etwa nur liberale Theologie predigten. Sie konnten sich darauf berufen, jederzeit nur nach bestem Wissen und Vermögen das Evangelium Christi gepredigt zu haben.

Diese seltsamen Vorgänge blieben der Gemeinde nicht unbekannt, vielmehr hat der Eindruck dieses Sachverhalts wohl mit dazu beigetragen, daß die nächsten Gemeindewahlen nun im Sinne einer stärkeren Heranziehung der freier Gerichteten ausfielen und so die Gemeindeorgane umgestaltet werden konnten. Und nun kamen die größere Gemeindevertretung und das Presbyterium bei Gelegenheit der Neuordnung der Pfarrgeschäfte und der Einteilung der Stadt in fünf Pfarrbezirke auf jenes Angebot zurück. Das Presbyterium forderte ohne jede Beschränkung alle Dozenten der Fakultät, welcher Richtung sie auch angehören mochten, auf, sich an einem während des Semesters einzurichtenden Gottesdienst für die ganze Gemeinde zu beteiligen, der nur an dem Tage, wo der Universitätsprediger seine Predigt abhielt, von einem Pfarrer gehalten werden solle, damit es nicht schiene, als wollten Kollegen jenem Konkurrenz machen. Vier Dozenten erklärten sich hiezu bereit, einer trat später zurück. Das Ganze lief also darauf hinaus, daß die Gemeinde auf diese Weise kostenlos und widerruflich vier oder drei Hilfskräfte als freiwillige Hilfsprediger während der Zeit des Jahres, in der die Universitätsstadt am stärksten bevölkert ist, in ihren Dienst stellen wollte.

Nachdem der Präses des Presbyteriums, der zugleich Superintendent ist, Bedenken wider die kirchenordnungsmäßige Befugnis der Gemeindeorgane zu diesem Beschluß geltend gemacht hatte, wurde die Sache dem Konsistorium der Rheinprovinz vorgelegt, von diesem an den Oberkirchenrat weitergegeben, und nun ist nach fünf Monaten folgende Antwort an den Superintendenten ergangen:

Auf den Brief vom 15. November vorigen Jahres, dessen Bescheidung bisher durch besondere Umstände verzögert worden ist, eröffne ich Euer Hochwürden nunmehr zur weiteren Veranlassung das Folgende:

Mit Rücksicht darauf, daß für die Einrichtung von regelmäßigen Nebengottesdiensten zur Stunde des Hauptgottesdienstes in der Gemeinde Bonn nach derzeitiger Lage der Dinge ein dringendes Bedürfnis nicht anerkannt werden kann, daß ferner die nebenamtliche Uebertragung solcher Gottesdienste an Personen, welche, wenn sie auch die Fähigkeit für das geistliche Amt in der Landeskirche erworben haben, doch weder sonst im geistlichen Amt in der Landeskirche stehen noch der Disziplin der kirchlichen Behörden unterstellt sind, unzulässig erscheint, müssen wir Bedenken tragen dem Beschluß des Presbyteriums vom 23. Juni und 19. Oktober vorigen Jahres betr. Einrichtung von Dozentengottesdiensten die Genehmigung zu erteilen.

Diese Bedenken empfangen noch ein besonderes Gewicht durch den Umstand, daß nicht nur von einer größeren Anzahl von Gemeindegliedern, sondern auch von zwei Pfarrern Einspruch gegen die beabsichtigte Einrichtung erhoben worden, und daß die Befürchtung nicht abzuweisen ist, daß durch die Ausführung des gedachten Presbyterialbeschlusses Aufregung und Unfriede in die Gemeinde hineingetragen werde.

Dem in der Gemeinde etwa vorhandenen Wunsche, daß die theologischen Dozenten der Universität mehr als bisher bei der Ab-

haltung von Gottesdiensten beteiligt werden möchten, dürfte auch auf anderem Wege entsprochen werden können. (Gez) Grundschöttel

Man könnte diesen Bescheid ruhig der Vergessenheit überantworten mit der alleinigen Frage, die die Leser selbst beantworten mögen: ob die Kirchenbehörden solche Schwierigkeiten gemacht haben würden, wenn es sich zufällig um sogenannte „positive Professoren" gehandelt hätte?

Allein das rheinische Konsistorium stellt einen Rechtssatz von so großer Tragweite auf, daß seine Erörterung in einem kirchlichen Blatte unbedingt notwendig ist.

In der Konsequenz der vom rheinischen Konsistorium beliebten Auffassung würde es offenbar liegen, daß jedem Dozenten der Theologie, der nicht der „Disziplin der kirchlichen Behörden" unterstellt ist, das „nebenamtliche" Predigen verboten werden könnte, sobald es über ganz vereinzelte Ausnahmefälle hinausgeht. Damit aber würde der gewohnheitsrechtliche Satz des gemeinen deutschen evangelischen Kirchenrechtes aufgehoben, daß, wer die venia concionandi (Predigterlaubnis) in einer Landeskirche erlangt hat, ohne Umstände auch in einer andern zum Predigen zugelassen werden kann. Sollte die Zulassung zu regelmäßigem Predigen daran geknüpft sein, daß Jemand auch formell der „Disziplin einer kirchlichen Behörde" unterstellt ist, so müßten die Konsistorien nicht nur gegen jeden Prediger aus einer andern Landeskirche, sondern auch gegen die Universitätsprediger remonstrieren, die nur in staatlichem Auftrag predigen und der Kirchenbehörde nicht unterstehen. Wenn die Predigtbefugnis abhängt außer dem Nachweis der geistigen und geistlichen Qualifikation auch von der formellen disziplinarischen Unterordnung unter eine kirchliche Obrigkeit, welcher Disziplin unterstehen dann z. B. die Generalsuperintendenten, die diese Obrigkeit selber sind? Wenn man sofort antworten wird: derselben Disziplin, die sie ihren Untergebenen auferlegen, so dürfte man doch wohl auch Dozenten der Theologie, die als solche beauftragt sind, Grund, Ursprung und Zweck aller kirchlichen Ordnung ihren Studenten einzuprägen, zutrauen, daß sie sich derselben gemäß selber halten würden, daß sie auch ohne formelle Verpflichtung sich materiell der Kirchenordnung fügen! Man thut aber vielleicht dem Konsistorium nicht Unrecht mit der Annahme, daß es an diese Konsequenzen eines nur ad hoc (für den Augenblick) aufgestellten Satzes nicht gedacht, sondern sich seiner nur bedient hat, weil es befürchtete, „Personen", die als akademische Dozenten das Privilegium der unbeschränkten Lehrfreiheit genießen, könnten sich beigehen lassen, auch auf der Kanzel im Sinne einer schrankenlosen Freiheit das Volk zu haranguieren. Dann hätte das Konsistorium sich doch aber mindestens vorher darüber vergewissern müssen, ob den betreffenden Männern eine solche Ueberschreitung ihrer kirchlichen Befugnisse zuzutrauen ist.

Es erscheint selbstverständlich und ist auch von den betreffenden „Personen" so gemeint gewesen, daß sie in dem Augenblick, wo sie auf der Kanzel zur Gemeinde reden, alle jene Rücksichten beobachten werden, die der gewissenhafte Prediger zu beobachten hat, daß sie die Kanzel nicht dazu brauchen würden, um liberale Theologie zu predigen, sondern um christliche Religion zu verkündigen. Sodann aber verstand es sich für sie ganz von selbst, daß sie in allen Stücken, in denen die Geistlichen an Anordnungen und Weisungen kirchlicher Vorgesetzten gebunden sind, sich denselben fügen würden. Sie waren also durchaus bereit, sich der Disziplin der kirchlichen Behörde zu unterstellen, und haben das zum Ueberfluß dadurch ausdrücklich bewiesen, daß sie einer Eingabe an das Konsistorium vom 28. November 1902 zustimmten, in welcher die Anstellung solcher Dozenten als „Hilfsgeistlicher" ohne Gehalt auf Widerruf erbeten wurde.

Eine ausdrücklichere Anerkennung der Disziplinarbefugnis der kirchlichen Behörden, sofern sie sich auf die Ueberwachung des Predigtwesens bezieht, konnte doch wohl nicht ausgesprochen werden! Und genügte auch das nicht, so würde eine einfache direkte Anfrage bei den Betreffenden, ob sie für ihre Predigtthätigkeit irgend welche weiter gehende Freiheit oder Ungebundenheit verlangten wie die Gemeindegeistlichen, sofort die schlichte Antwort erhalten haben: Nein!

Zum Schlusse wird dann der „Wunsch der Gemeinde", dem man wegen einer protestierenden Minderheit offenbar wenig traut, in einer dunkeln Andeutung auf einen andern Weg der Befriedigung gewiesen, mit dem kaum etwas Anderes gemeint sein kann, als was die Fakultät seit $3^1/_2$ Jahren vergebens erbeten hat: nämlich Vermehrung der Universitätsgottesdienste. In diesen, die keiner Aufsicht der kirchlichen Behörden unterstellt sind, sollen dann doch wieder dieselben „Personen" reden dürfen, vor denen die vorsichtige Behörde eben erst „eine größere Anzahl von Gemeindegliedern" schützen zu müssen glaubte. Der „Friede" bliebe also möglicherweise doch nicht gewahrt.

Vor jeder Rücksicht auf den Frieden geht doch das Allen gleiche Recht! Man könnte wohl die Doktorfrage aufwerfen, ob es nicht als eine Rechtsverkürzung erscheint, wenn einem ordinierten Theologen die nebenamtliche Ausübung der durch die Ordination in der preußischen Landeskirche ein für allemal erworbenen Predigtbefugnis aberkannt wird, wenn er augenblicklich Theologie doziert, während sie den geistlichen Konsistorialräten, die doch auch im Pfarramt pausieren, belassen wird. Man erinnert sich dabei daran, daß es einem Berliner Professor seiner Zeit hoch angerechnet wurde, als er zur Vermehrung der Gottesdienste in einem Stadtteil ein paar Predigten während des Semesters „nebenamtlich" übernahm, und man erinnert sich in Bonn dankbar daran, daß Professor Nitzsch seiner Zeit allein durch seine freiwillige Aushilfe im Predigtamt über die akademischen Gottesdienste hinaus eine erste Vermehrung der Gottesdienste ermöglichen half.

Selbstanzeigen

Die Weiterbildung der Religion: ein Kaiserwort. Ein Beitrag zur Verständigung über „Babel und Bibel" vom religionsgeschichtlichen und religionsphilosophischen Standpunkte aus. Von Dr. Paul Schwartzkopff, Professor am Gymnasium zu Wernigerode. Schkeuditz bei Leipzig, W. Schäfer 1903. 1, geb. 1,60 Mk.

Es kommt mir hier auf einen einzigen Punkt an, der bis jetzt nicht mit der nötigen Klarheit und Gründlichkeit nachgewiesen worden ist. Ich meine den religiösen Angelpunkt des Streites um Babel und Bibel. Der liegt in der Vorfrage: Bildet sich die Religion überhaupt weiter? Erst wenn diese grundsätzlich beantwortet worden ist, kann man ohne Vorurteil der rein geschichtlichen Untersuchung näher treten, ob und wie die Religion Israels aus derjenigen Babels hervorgegangen ist. Die Entscheidung hierüber ist den Fachgelehrten zu überlassen. Daher habe ich die Antwort hierauf auch nur skizziert. Meine Antwort jedoch auf die spezifisch religiöse Seite der Sache lautet kurz folgendermaßen: Es giebt eine Offenbarung. Aber nur eine einzige. Diese bildet den Inhalt aller Religionen. Eine echt göttliche Offenbarung in echt menschlicher Entwicklung. Sie steigt stetig von der niedrigsten zur höchsten Religionsstufe auf. Die zentrale Entwicklungsreihe entspringt in Babel, geht durch Israel hindurch und hat ihre Spitze im Christentum. Dieses ist die inhaltlich vollendete Offenbarung. Ihre gedanklichen Formen bleiben jedoch durch die Weiterbildung der menschlichen Erkenntnis überhaupt bedingt.

Wernigerode Paul Schwartzkopff

Vertiefte Gottes-, Welt- und Selbsterkenntnis, das große Bedürfnis der Christenheit und der Kirche unserer Tage. Von Johannes Pestalozzi. Stuttgart, Max Thielmann 1902. 227 S. 3 Mk.

Die auf kirchlichem Boden überall zu Tage tretende Gährung beweist schlagend, daß es an einer Auffassung des Christentums mangelt, die seine Bekenner zu einigen und zusammenzuhalten vermag. Eine Ursache davon mag darin liegen, daß über den Zweck der irdischen Schöpfung und des Daseins des Menschengeschlechtes keine völlig klaren Vorstellungen vorhanden sind. Im Rahmen einer wenig umfangreichen Schrift ist hier eine Darstellung des Zusammenhanges zwischen Erschaffung des Menschengeschlechtes, der Erscheinung und dem Lebenswerk Christi und dem der Menschheit bevorstehenden Gerichte gegeben. Ein Einblick in diesen Zusammenhang führt in zwangloser Weise in die gegenwärtigen kirchlichen Zustände hinein. Es wird gezeigt, daß sie nur im Lichte biblischer Weissagung richtig erkannt und beurteilt werden können. Ungeachtet man es in unsern Tagen für ein Zeichen großer Rückständigkeit hält, wenn auf diese Weissagungen hingewiesen wird, habe ich mich nicht gescheut, an ihrer Hand eine Anfang und Ende in übersehbarem Bilde zusammenfassende Weltanschauung aufzustellen.

Wenn eine theologische Richtung ihre Eigentümlichkeit so weit entwickelt hat, daß ihre Vertreter zu der Ueberzeugung gelangen konn-

ten, die Religion gedeihe besser im Staate als in der Kirche, ja daß sie „Wehe“ zu rufen vermögen über die Religion im Lande, die der Staat aus der Hand giebt, dann ist es wohl weder überflüssig noch unzeitgemäß, die Religion und ihre Bedeutung in einer Weise darzustellen, die deutlich erkennen läßt, wie gefährlich ihr die Einwirkung des Staates werden kann, ja werden muß. Man braucht deshalb dem Kirchentum nicht ein ungebührliches Lob zu singen. Vielmehr gilt es, ohne Liebdienerei nach irgend einer Seite hin die Religion als das von jeglicher irdischen Autorität unabhängige, weil über ihnen allen stehende göttliche Gebilde darzustellen. Religion und Konfession, obgleich keineswegs identisch, werden oft genug gründlich verwechselt; der eine Begriff wird für den andern gesetzt. Das rührt nicht zum wenigsten daher, daß die Philosophie und teilweise auch die Theologie die Religion vom Boden der Realität hinweg auf denjenigen abstrakter Denkprozesse verpflanzt haben, wodurch Religion und Lehre beinahe gleichbedeutend geworden sind.

Die christliche „Laienwelt“ aber ist so daran gewöhnt, sich gängeln zu lassen von diesen beiden geistigen Mächten, und ist deshalb so unselbständig geworden, daß sie, wie die große Mehrheit der Vertreter jener Mächte, dem Ringen ihrer eigenen Angehörigen nach tieferer Erkenntnis der Wahrheit nur mit Mißtrauen zusieht und daher ablehnend oder gleichgiltig an ihm vorübergeht. Ich hege die Hoffnung, daß mein Buch auch dazu dienen werde, der „Laienwelt“ den Weg zur Gewinnung eines selbständigen religiösen Bewußtseins zu zeigen und ihr Mut zu dessen Betreten zu machen.

Stuttgart Johannes Pestalozzi

Verschiedenes

Maurice Maeterlinck. [Zu den Aufsätzen in Nr. 14 ff.] Maeterlinck (sprich Mahterlinck) ist am 29. August 1862 in Gent geboren und vermutlich katholischen Bekenntnisses. Er besuchte das Gymnasium Sainte-Barbe in Gent, dann die Universität und wurde 1886, 24 Jahre alt, Advokat. Aber schon damals suchte er den Weg zur Litteratur. 1886 veröffentlichte er in der Zeitschrift La Pléiade die mir nicht bekannte Novelle Le Massacre des Innocents und einige der in seinem ersten Buche Serres chaudes 1889 gesammelten Gedichte. Das erste Jahrzehnt seiner schriftstellerischen Thätigkeit verlebte er den Winter in Gent, den Sommer in Oostacker, dort sich seiner Bienen und seiner Rosen erfreuend. Dann siedelte er nach Paris über, wo er sich auch die eigene Häuslichkeit gegründet hat, seine Frau ist die Darstellerin der Monna Vanna. Auch hier ruft ihn der Sommer in die ländliche Einsamkeit, nach Gruchet-Saint-Siméon.

Seine Dramen hat er in 3 Bändchen (zu 3,50 Fr.) bei Lacomblez in Brüssel und P. Lamm in Paris gesammelt (Bd. 1: La princesse Maleine; L'Intruse; Les Aveugles. Bd. 2: Pelléas et Mélisande; Alladine et Palomides; Intérieur; Tintagiles. Bd. 3: Aglavaine et Sélysette; Ariane et Barbe-Bleue; Sœur Béatrice). Les sept princesses ist hier nicht aufgenommen, es gehört dem gleichen Verlage an (2 Fr.). So auch die Liedersammlung Serres chaudes suivies de quinze chansons (3 Fr.). Le Trésor des Humbles ist im Verlage des Mercure de France in Paris erschienen (3,50 Fr.), La Sagesse et la Destinée, La vie des abeilles und Le Temple enseveli bei Charpentier in Paris je 3,50 Fr.

Bei Eugen Diederichs in Leipzig ist eine Uebersetzung sämtlicher Dramen und der großen Prosaschriften erschienen, Bd. 1: Prinzessin Maleine (3 Mk.). Bd. 2: Der Eindringling; die Blinden; Zu Hause [Drinnen] (3 Mk.). Bd. 3: Die sieben Prinzessinnen; Alladine und Palomides; der Tod des Tintagiles (3 Mk.). Bd. 4: Pelleas und Melisande, und 12 Lieder der quinze chansons (3 Mk.). Bd. 5: Aglavaine und Selysette (3 Mk.). Bd. 6: Blaubart und Ariane; Schwester Beatrix (3 Mk.). Bd. 7: Monna Vanna (2 Mk.). Bd. 8: Der Schatz der Armen (4 Mk.). Bd. 9: Weisheit und Schicksal (4,50 Mk.). Bd. 10: Das Leben der Bienen (4,50 Mk.) und Bd. 11: Der begrabene Tempel (4,50 Mk.). Von diesen elf Bänden hat Herr von Oppeln-Bronikowski zehn übersetzt, den fünften (Aglavaine) Claudine Funk-Brentano. Dieses große Uebersetzungswerk hat uns den stammverwandten Mann erst recht geschenkt, denn das germanische Gewebe, auf das die Bilder dieses französisch redenden Dichters aufgetragen sind, tritt in der deutschen Form natürlicher und reiner zu Tage als in der französischen. Man mache nur die Probe am Schatz der geistlich Armen. In der That liest sich denn auch die Uebersetzung als eine Urschrift; die Mängel, die man beobachtet hat, sind nicht Mängel des guten Willens und der Einsicht, sondern sind meist mit der Schwierigkeit der Sache gegeben. Der Verlag aber, der dieses große Werk wagte, hat gezeigt, welchen Anteil ein vornehm denkender und kühner Buchhändler am geistigen Fortschritt einer Nation hat.

An deutschen Arbeiten über Maeterlinck fehlt es nicht. Sie scheiden sich in solche, die aus Maeterlinck heraussprechen und solche, die über Maeterlinck sprechen. Die Letzteren haben die Gerechtigkeit nicht gefunden, die das Ehrenkleid des Belgiers bildet. Aus Maeterlinck schreiben (von älteren Aufsätzen, z. B. Oppeln-Bronikowskis in der „Gesellschaft“ 1898 und in Nord und Süd 1898 abgesehen): Arthur Drews, Maurice Maeterlinck als Philosoph (Preußische Jahrbücher Bd. 99 H. 2, 107 H. 3, 110 H. 1), fein und weitsichtig, wie Alles, das aus seiner Feder kommt, — Monty Jacobs, Maeterlinck, eine kritische Studie (Leipzig, Eugen Diederichs 1901, 2 Mk), eine recht eigentlich edle, „in Dichters Lande gehende“ Arbeit, der das Verdienst bleiben wird, die erste gewesen zu sein, die die Werke Maeterlincks aus ihm allein begriffen. — H. Meyer-Benfey, Moderne Religion, Schleiermacher-Maeterlinck (Leipzig, Eugen Diederichs 1902, 3 Mk.). Von demselben Verfasser stammt die schöne Broschüre: „Die moderne Litteratur und die Sittlichkeit“; beide Arbeiten haben etwas gemein, das an die Art gemahnt, in der die Guten und Besonnenen in Goethes Zeitalter dachten und schrieben, den Zug in die unbefangene und große Betrachtung und die warmherzige Idealität. Für die besondere These der Schrift, Maeterlincks Schriftstellerei als eine religiöse zu bezeichnen, kann ich nur Euckens Worte in dem „Wahrheitsgehalt der Religion“ Nr. 22 anrufen: „Die (heute geltende) Realkultur kann ganz wohl zugeben, daß der menschliche Lebenskreis nur einen kleinen Ausschnitt aus einer unendlichen Wirklichkeit bildet, ja daß er mit allem seinem Wollen und Leisten einer bloßen Oberfläche angehört, hinter der eine dunkle und unzugängliche Tiefe liegt: aber solche Anerkennung einer wegen jener Unzulänglichkeit praktisch für uns bedeutungslosen Tiefe besagt nicht den mindesten Gewinn für die Religion, sie bleibt aus diesem Leben endgiltig verbannt.“ So steht es ja gerade bei Maeterlinck. Jedenfalls ist die Schrift Meyers an sich für den Leser ein Gewinn, ob er ihre Ergebnisse teile oder ablehne. — Ueber Maeterlinck schrieb Erich Meyer in dem Februarheft der „Deutschen Monatsschrift“: seine Ablehnung des Maeterlinckschen Pampsychismus übersieht, daß man unter den Philosophen nur Kant keinen Glauben und nicht den guten Willen der Einfühlung entgegenbringen muß; um Spinoza, Leibnitz, Fichte, Schelling, Schopenhauer, Hartmann und so vielen Andern gerecht zu werden, bedarf es schlechterdings der Einfühlung in ihre inneren Gesichte — so auch Maeterlinck gegenüber.

Hermann Oeser

Kleine Mitteilungen. Wir versäumten in voriger Nummer anzugeben, daß das Porträt Harnacks in der Sammlung der Photographischen Gesellschaft 2,50 Mk. kostet, in naturfarbenem Eichenrahmen 6 Mk. —

Das Programm des Evangelisch-sozialen Kongresses, der am 3. und 4. Juni in Darmstadt tagen soll, haben wir in Nr. 19 und 20 im Anzeigenteil veröffentlicht; es ist verlockend genug, und so darf man darauf rechnen, daß trotz Reichstagswahl und sonstiger Ungunst der Zeiten an Männern und Frauen, die an diesen Verhandlungen sich erfrischen wollen, kein Mangel sein wird. So wird auch die an den Kongreß angeschlossene Zusammenkunft unsrer süddeutschen und schweizerischen Freunde (und Freundinnen) in Heppenheim an der Bergstraße von Vielen willkommen geheißen werden. Sie ist so gelegt, daß man am späten Nachmittag des zweiten Kongreßtages leicht noch ein Stück der jetzt wunderschönen Bergstraße genießen kann. (Jugenheim! Melibocus! Auerbach!) Auch Heppenheim selbst liegt sehr anmutig, und wer in dem prächtigen alten Halben Mond dort übernachtet, kann noch am Morgen des 5. Juni sich an der Umgebung freuen. Möchte uns nur die lang entbehrte Frühlingssonne dann recht freundlich scheinen! — (Vgl. Anzeigen.)

Recht ernst wird unsre Leser der Artikel aus Bonn stimmen, den die heutige Nummer bringt. Daß Ortsgeistliche oder Gemeindevertretungen Schwierigkeiten machen, wenn die Universitätslehrer regelmäßige Predigtgottesdienste halten wollen, dafür mag es Erklärungsgründe geben. Wenn aber derlei lokale Widerstände nicht vorhanden sind, im Gegenteil die Gemeinde ihre Wünsche mit denen der Dozenten vereinigt: da kann es wirklich Kirchenbehörden geben, die nicht freudig Ja und Amen dazu sagen? Wir haben schon neulich bei einem drastischen Anlaß darauf hingewiesen, wie unsre akademischen Theologen es auf keine Weise recht machen können: siehe Nr. 17, Sp. 400. An diesem Bonner Fall haben wir eine neue Illustration dafür. Ziehen die Akademiker sich auf ihr Katheder und ihre Gelehrsamkeit zurück, so — fehlt ihnen das Interesse an der Kirche, am Gemeindeleben, an der christlichen Praxis; wollen sie aber predigen, Gottesdienst halten, so ist das ein gefährliches, rechtloses Beginnen, da muß gewehrt werden: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Wir erachten es für etwas in sich Unmögliches, daß einem Professor der Theologie, der regelmäßig predigen will, das aus einem andern Grunde verweigert werden kann als aus Gründen örtlicher Ungunst. Jede Kirchenleitung sollte sich freuen, wenn ein solches Verlangen an sie herantritt, und ihre Rechtskenntnis und Weisheit nur dazu verwenden, etwaige Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn scheint überhaupt der auserwählte Gegenstand steter Beunruhigung seitens der Behörden zu sein. Wenn der Staat dafür sorgt, daß Professoren entgegengesetzter Richtung dort vereinigt sind, so entspricht das ja einem heut auf vielen Seiten für richtig gehaltenen Prinzip: wir halten es an kleinen Universitäten für falsch und und im Grunde nur auf Berlin ohne Schaden anwendbar. Kleinere Fakultäten mit geringer Studentenzahl sollen sich durch eine gewisse Harmonie ihrer Lehrarbeit, durch einen erzieherisch wirksamen Charakter von einander abheben; künstliche Häufung von Gegensätzen hebt nur die Wirkung der an einander geschichteten Kräfte auf, dient nur pro nihilo; die so beabsichtigte Bewahrung der studierenden Jugend vor Einseitigkeit wird einzig dadurch erfolgreich betrieben, daß man jedem Theologie-Studierenden den Besuch einer anders gerichteten Fakultät ermöglicht. Wir billigen also das Prinzip, dem Greifswald seinen

Charakter verdankt — nur freilich unter der Voraussetzung, daß man andern Fakultäten die harmonische Organisation eines andern Geistes gestattet! In Bonn nun hat die heute zumeist übliche Methode, evangelische Fakultäten künstlich aus heterogenen Elementen zu bilden, allmählich ein wahres Monstrum zu Wege gebracht. Die Fakultät zählt jetzt zehn ordentliche Professoren, einen mehr als Berlin! Dazu vier Extraordinarien und Privatdozenten. Studierende waren im vorigen Wintersemester 82 immatrikuliert; während die Ziffer sonst regelmäßig im Sommer (wie zu begreifen) stieg, scheint in diesem Semester das Gegenteil der Fall. Kein Wunder, wenn den Studenten dies unnatürliche Gebilde von Fakultät unbehaglich wird und sie sich lieber anderswohin wenden. Man sage nicht, daß sie die Vertreter der historisch-kritischen Richtung in Bonn fliehen! Sie könnten und müßten ja sonst die Anstellung konservativer Professoren mit freudigem Zulauf beantworten! Nein, es rächt sich an Bonn das viele Experimentieren und Reglementieren von oben, das unablässige Umgestalten der Fakultät aus andern Rücksichten und aus anderm Geist heraus, als der Geist der Fakultät selbst ist. Daß der Staat gelegentlich einmal einen Professor beruft, den die Fakultät nicht vorgeschlagen hat, kann sein gutes Recht haben: man denke an Justus Liebig, um von Theologen abzusehn; auch zweifeln wir nicht an dem guten Willen der Regierung, allen Faktoren gerecht zu werden; aber was wir in Bonn bisher erlebt haben, zeigt doch nur zu sehr, wie das willkürliche Eingreifen des Staats in die innerkirchlichen und wissenschaftlichen Kämpfe, systematisch betrieben, statt Segen Schaden stiftet. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 27. Mai 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2 I. Stock: Entspricht das Gesetz von der Erhaltung der Kraft der christlichen Weltanschauung oder fordert diese ein anderes Weltgesetz? (Froehlich.)

Hamburg. Montag 8. Juni Ausflug nach der Gruftkapelle in Friedrichsruh. Abfahrt 3^{38} Uhr (Lippeltstr.-Bahnhof).

Hannover. Mittwoch 27. Mai 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstr. 25: Schleiermacher und die historische Kritik der Aufklärung.

Magdeburg. Mittwoch 27. Mai 4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: Wird durch die neueren Ergebnisse der geschichtlichen Forschung unsere religiöse Wertung des Alten Testamentes beeinträchtigt?

Nordhausen. Mittwoch 27. Mai 5 Uhr Zusammenkunft in Hotel Schneegaß: Das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit im Christentum. (Pastor Gewalt.)

Stade. Mittwoch 3. Juni Vormittags $10^1/_2$ Uhr im Schuldtschen Clubhaus: 1) Bußlehre. 2) Erfahrungen im Guttemplerorden.

Theologische Konferenz in Gießen

Donnerstag 11. Juni, $10^1/_2$ Uhr. Referat: Prof. D. **Drews** (Gießen): „Die Predigt im 19. Jahrhundert". Vortrag: Konsistorialrat D. **Eibach** (Dotzheim): „Unser Volk und die Bibel. Ein Nachwort zum Bibel- und Babelstreit" (mit Diskussion). — In Steins Garten.

Versammlungskalender

3. 4.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Darmstadt
5.	„	Freunde der Christlichen Welt Heppenheim a. B.
3.—5.	„	Deutscher Evangelischer Schulkongreß Stuttgart
8.—10.	„	Eisenacher Konferenz
21.—24.	September	Kongreß für Innere Mission Braunschweig
29. 30.	„	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
28. Sept.—1.	Oktober	Evangelischer Bund Ulm
6.—8.	„	Gustav Adolf Verein Hamburg

Heute Vormittag ist mein theurer Mann

Hermann Schultz

D. und Professor der Theologie, Abt zu Bursfelde

nach langem Leiden sanft entschlafen.

***Göttingen,** den 15. Mai 1903*

Im Namen aller Hinterbliebenen

***Julie Schultz**, geb. Gelzer*

Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz

Die heurige Tagung wird gemäß der Verabredung in Straßburg im Zusammenhang mit dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Darmstadt in der Pfingstwoche am **5. Juni** morgens 9 Uhr in Heppenheim an der Bergstraße (im Halben Mond) stattfinden. — Gegenstand der Verhandlung:

„Der Begriff der Bekehrung im Licht der Bibel, der Kirchengeschichte und der Forderungen des heutigen Lebens." Referent: Pfarrer Johannes Herzog von Gerlingen, Württemberg. Eröffnung der Diskussion durch D. Bornemann.

Das Komitee:

Für Baden: Prof. D. **Troeltsch** in Heidelberg und Pfarrer Dr. **Christlieb** in Freistett.

Für Elsaß: Prof. D. **Smend** und Pfarrer **Hering** in Straßburg.

Für Hessen: Prof. D. **Drews** in Gießen und Pfarrer **Storck** in Ueberau.

Für die Schweiz: Prof. D. **Marti** in Bern und Pfarrer Lic. **Liechtenhan** in Buch a. Irchel.

Für Württemberg: Prof. D. **Gottschick** in Tübingen und Dekan **Herzog** in Waiblingen.

Frauen herzlich willkommen. — Am 4. Juni Abends in Heppenheim vertrauliches Zusammensein. Von etwa $9^1/_2$ an Diskussion über die Haltung der Christlichen Welt im konfessionellen Streit. — Wohnung giebt und besorgt der Wirt zum Halben Mond in Heppenheim a. B. Vorausbestellung sehr erwünscht, doch wird für alle Fälle Rat geschafft werden.

Zugverbindungen mit Darmstadt

		Abends				Früh		
Darmstadt ab	6^{48}	7^{29}	9^{6}	10^{30}	6^{23}	7^{40}	8^{57}
Heppenheim an	7^{37}	8^{17}	9^{55}	11^{19}	7^{25}	8^{25}	9^{43}

Für **Heimfahrt** nach dem Süden kommen außer den direkten Verbindungen Heppenheim-Weinheim auch zwei Schnellzüge von Bensheim ab in Betracht:

Heppenheim ab	Nachmitt.	4^{51}	8^{50}
Bensheim an	„	4^{57}	8^{57}
Bensheim ab	„	5^{48}	9^{2}

Ein Schnellzug nach dem Norden hält in Heppenheim selbst 9^{29} (Frankfurt an 10^{26}).

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch bei regelmäßiger Abnahme

das ganze Jahr 120 Pfennig

Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Japan

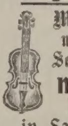
Gaben für den **Bazar in Yokohama** zum Besten der Mission nimmt bis zum 15. Juni gern in Empfang die Vorsitzende des „Frauenvereins des Allgemeinen Evangelisch Protestantischen Missionsvereins" in Frankfurt a. M., **Frau Senior Teichmann**; am meisten erwünscht sind keine Kinderwäsche, Decken, Luxusgegenstände — nur nichts Zerbrechliches.

Ein **cand. min.**, der mehrere Monate im Pfarramt tätig war, sucht zum 15. Juli eine Stelle als Haus- oder Privatlehrer im Ausland. Gute Zeugnisse.

Otto Mickel
Darmstadt Ballonplatz 6

Haucks Real-Encyklopädie, 3. Aufl. Bd. 1—12 mit Uebernahme des Abonnements für 100 Mk. zu verkaufen. Porto halb und halb. Angebote an die Redaktion.

August Dürrschmidt,

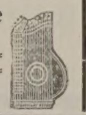


Musikinstrumente und Saitenfabrik

Markneukirchen
in Sachsen Nr. 227

Billig! gegr. 1862. Preiswert!

Neue illustrierte Preisliste
über alle Instrumente und Musikwerke auf Verlangen postfrei



Jesuitengesetz betr.

In unserm Verlag sind erschienen:

Hering, Dr. H., Prof. a. d. Univ. Halle. **Zur Jesuitenfrage.** Die Lehre von dem erlaubten Doppelsinn beim Eid aus Liguoris Moral-Theologie, mitgeteilt und erläutert. Mk. 0,60.

Tschackert, Dr. P., Prof. a. d. Univ. Göttingen. **Zur Jesuitenfrage.** Die Unvereinbarkeit des Jesuitenordens mit dem deutschen Reiche. An authentischen Gesetzen des Ordens nachgewiesen. Mk. 0,60.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, wo eine solche Verbindung fehlt, gegen Einsendung von à Mk. 0,60 in Briefmarken direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Berlin W. 9, Köthenerstr. 4 **Reuther & Reichard**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Ist lebhaftes religiöses Empfinden ein Zeichen geistiger Krankheit oder Gesundheit?

Von

Anstaltspfarrer **Johannes Naumann**
Vorstand des K. S. Pflegerinnenhauses in Hubertusburg

8. **1903.** M. —.50

Unter der Presse:

Zur äussern und innern Mission

Vermischte Vorträge und Aufsätze

von

† **P. E. Lucius**
Professor der Kirchengeschichte an der Universität Strassburg

8. ca. M. 2.50

Samaria und seine Propheten

Ein religionsgeschichtlicher Versuch

von

Professor Dr. **Karl F. A. Lincke**

Gross. 8. ca. M. 3.—

Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften
als Grundlage für Seminarübungen herausgegeben unter Leitung von Professor D. **G. Krüger**

Zweite Reihe. Viertes Heft

Augustin's Enchiridion

Herausgegeben von

Lic. theol. Dr. **O. Scheel**
Privatdozent an der Universität Kiel

8. ca. M. 2.—

D. Erich Haupt:

Einführung in das Verständnis der Briefe des Paulus an die Korinther.

Erschienen in den „Deutsch-evangelischen Blättern“, 1903, Heft 1, 2, 3.

Preis des Heftes 1 Mk.

Verlag von Eugen Strien in Halle (Saale)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Voreinsendung von 3 Mk. vom Verlag direkt.

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag.u.Prosp.fr.nurd.**AlfredSmith**

Bücher liefern und kaufen

Krüger & Co., Leipzig

Antiquar-Kat.: Theol., Philos., Pädag., Hausmittel, Geschenklitt. **kostenfrei.**

Aussendung eines Missionsarztes nach Kiautschau

Für unser Missionsfeld in Kiautschau suchen wir einen **zweiten Missionsarzt** von gründlicher medizinischer, namentlich auch klinischer Bildung, der von christlicher Gesinnung beseelt ist und ein warmes Herz für die Heidenmission besitzt. Sein Arbeitsfeld bilden hauptsächlich unsere Hospitäler in Tsingtau und Kaumi, deren Oberleitung sich in den Händen unseres ersten Missionsarztes befindet. Die Aussendung soll **möglichst bald** erfolgen, die Verpflichtung soll sich **zunächst** auf 5 Jahre erstrecken. Meldungen nebst Zeugnisabschriften und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, **Berlin W. 8, Kronenstr. 70,** zu richten, der auch auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Berlin, den 30. April 1903.

Der Centralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins
Pred. D. **Aug. Kind**

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

PIANOS von M 300.— an.

Harmoniums von M 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

Soeben erschienen:

„Im Namen Jesu“

Eine sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung zum N. T., spez. **zur altchristlichen Taufe**

Von

Lic. **Wilhelm Heitmüller**
Privatdozent in Göttingen

Preis 9 Mark

Der Römerbrief

Eine exegetische Studie

von

Prof. D. **Paul Feine,** Wien

Preis 5 Mark

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen

Mott, Die Evangelisation der Welt

Ein inflammender Begeisterung von dem bekannten amerikanischen Sekretär des internationalen Studentenbundes geschriebenes und in zehntausenden von englischen Exemplaren verbreitetes Buch, von dem ich, trotz der kritischen Bemerkungen, die ich zu machen habe, wünsche, daß es auch in Deutschland nicht nur weite Verbreitung finde, sondern auch ein ähnliches Feuer . . . . anzünde, wie das mündliche und schriftliche Wort seines energievollen Verfassers in Amerika . . .

Professor D. Warneck

Preis 1.50 Mk.

Verlag der Deutschen Orient Mission, Berlin W. 10

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog,** redigiert von Professor **Hauck,** zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig Plagwitz Friedrichstr. 7

Das Reich Christi

Monatsschrift für Verständnis und Verkündigung des Evangeliums
Herausgeber: Dr. Johannes Lepsius

Jährlich 5 Mk.

Durch jede Buchhandlung oder durch den Reich Christi-Verlag Berlin W. 10

Eugène Casalis, Meine Erinnerungen

Das Buch wird jeden fesseln, und nur das eine Bedauern hinterlassen, daß es die Lebensarbeit des Verfassers nur zu ihrem kleinsten Teil umfaßt.

Nürnberger Missionsblatt

Preis 2.50 Mk. geb.

Verlag der Deutschen Orient Mission, Berlin W. 10

Man verlange und verbreite

Probenummern

der Christlichen Welt

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg